

Steffen Schitteck

Noch mehr

**Geschichte
und Geschichten
von Bräunisheim**

Titelbild: Der Bräunisher Dorfmittelpunkt mit Blick auf die „neue“ Dorflinde mit Brunnen. Rechts ist die „alte Molkerei“ zu sehen.

(Foto: Steffen Schittek - 06.07.2017)

Umschlaginnenseite: Blick auf Bräunisheim vom Wanderparkplatz an der K7312 aus. Am Horizont ist Gussenstadt (links) und Gerstetten (rechts) zu erkennen.

(Foto: Jürgen Paulus – 23.08.2017)

IMPRESSUM

Steffen Schittek

Noch mehr Geschichte und Geschichten von Bräunisheim

© 2018 Steffen Schittek

Erste Auflage 2018

Umschlaggestaltung, Illustration: Steffen Schittek, Foto: Steffen Schittek

Lektorat: Rebecca Roser

Mit Beiträgen von E. Bollet, H.-E. Dietrich, G. Junginger, O. Lang, R. Laube, W. Reyer, S. Schittek, M. Schmid, Dr. M. Schranz, Prof. Dr. K. Alt, Dr. B. Neubert, Prof. Dr. Rainer Schreg, Mag. Roland Filzwieser, PD ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Wolfgang Neubauer, Mag. Mario Wallner, Priv.-Doz., PhD (Cantab), Dipl. geophys. Immo Trinks, Mag. Matthias Kucera, Mag. Erich Nau

Verlag / Autor: Ortsverwaltung Bräunisheim
Steffen Schittek
Rosengrund 6
73340 Amstetten-Bräunisheim

Gesamtherstellung: C. Maurer GmbH & Co. KG
Schubartstr. 21
73312 Geislingen / Steige

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Inhaltsverzeichnis

Grußwort von Landrat Heiner Scheffold	X
Grußwort der Gemeinde Amstetten	XII
Grußwort des Ortsvorstehers	XIV
GESCHICHTE IM ÜBERBLICK.....	1
Ein Streifzug durch die Geschichte von Bräunisheim	2
850 JAHRE BRÄUNISHEIM	43
Die Organisation – Eine gewaltige Aufgabe für ein kleines Dorf	44
Die 850-Jahrfeier 1993	54
Geschichtliche Grundlagen für die Feier	55
Beschluss zur Abhaltung einer 850-Jahrfeier	57
Zu den einzelnen Festveranstaltungen.....	58
Der Dorfabend im Zelt	62
Das Schwäbische Glockengedicht.....	67
Das große Finale – Der Festsonntag	74
Die Presse und das Fest	74
Weihe der dritten Glocke	77
Der Festzug	88
Die Vorstellung der historischen Festwagen	96
Ausklang.....	120
RÜCKBLICK AUF DIE VERGANGENHEIT	123
Die Ufenloch in Bräunisheim.....	124
1. Warum dieser Beitrag in diesem Buch?	124
2. Die Ufenloch – eigentlich keine Bräunisheimer	125
3. Die Heirat	126

4. Die von Ufenloch als beehrte Zeugen, Siegler und Bürgen	128
5. Wie sich die beiden Brüder das Dorf aufteilen.....	130
6. Wie es nach dem Tod der ersten Generation weiterging	134
7. Die Ufenloch verschwinden (nicht ganz) von der Geislinger Alb	137
Ein Feuerzauber zwischen alten Ziegelsteinen	140
Der Text	141
Erklärungen	142
Herkunft und Überlieferung solcher Texte	145
Ein Forschungszentrum in Bräunisheim	147
Albert Kley und die Archäologie	148
Ein Erbe aus Jahrtausenden.....	153
Erste Begegnung.....	155
Ein Blick auf die Stubersheimer Alb.....	158
Jahrelange Aufarbeitung und Forschungsprojekte	159
Abtransport	166
Ausblick.....	168
Neue Forschungen zur Frühgeschichte von Bräunisheim	172
Mit Methode in die Vergangenheit.....	173
Die erste Besiedlung der Stubersheimer Alb.....	178
Spätbronzezeitliche Siedlungen und früheisenzeitliche Grabhügel.....	179
Kelten?.....	184
Landwirtschaft in der Grenzregion einer Weltmacht.....	187
Bräunisheim im frühen Mittelalter.....	196
Die Entwicklung des Dorfes	199
Die wirtschaftlichen Grundlagen.....	203
Krisenerscheinungen im 14. und 15. Jahrhundert	206
Die Umweltbedingungen.....	214
Das Dorf der Neuzeit	216
Fazit	219

Geophysikalische Prospektion in Bräunisheim.....	220
Prospektion.....	221
Interpretation	223
Bräunisheim in der Frühen Neuzeit	230
Demographische Auswertungen	232
Nuptialität (Heiratsverhalten)	233
Fertilität	237
Mortalität.....	239
Fazit.....	243
DIE DORFGEMEINSCHAFT	247
Otto Lang – eine prägende Persönlichkeit im Bräunisheimer Dorfleben	248
Übersicht über die Ortschaftsratsgremien und Gemeinderatsvertreter	260
Der Landfrauenverein Bräunisheim-Sontbergen	264
Der Löschzug Bräunisheim	273
Das neue Feuerwehrgebäude für Bräunisheim	279
Die Feuerwehrspritze	287
Die Bully-Ranch	289
Vom Singkreis zum Projektchor	291
DENKWÜRDIGES AUS DER ZEITGESCHICHTE	293
Die Wurzeln in Bräunisheim, anderorts für Furore gesorgt	294
Die Pflugfabrik Gebr. Eberhardt	294
Elfenbeinschnitzerei und Geislinger Steige – auch hier führt der Weg nach Bräunisheim	303
Der Bräunisheimer „Aussichtsturm“	308
Flugzeugabsturz hinter den Gruben am 05.März 1945	313

Die Einheitslinde 1990	320
Zur Vorgeschichte dieses historischen Ereignisses	320
Die Pflanzung der Einheitslinde.....	326
Die Friedhofserweiterung 1995	332
Anpassung an den Wandel der Bestattungskultur.....	339
Der Bräunischer Kindergarten.....	341
Die Schließung	346
Nach der Kindertagesstättenschließung	350
Telefonprobleme und das digitale Zeitalter in Bräunischer	359
Die Dorflinde fällt	371
Der Ausbau des Grubenweges und der Dürren Wiesen	381
Die Posse um die Hüle am Wasenbrunnen	399
KIRCHE	409
Zusammenschluss zur Evangelischen Gesamtkirchengemeinde.....	410
Die zeitgeschichtliche Situation.....	410
Kirchenzusammenschlüsse.....	412
Pfarrer Hans Traugott Tempel.....	413
Vorschlag für eine Gesamt-Amstetter Lösung 1971	414
Martin Junginger.....	415
Zusammenschlussmöglichkeiten - Gemeinsame Sitzung 1973.....	415
Letzte Beratungsphase 1973 – 1976	417
Die Entscheidungssitzung 1976.....	417
Die Bräunischer Predella	421
Das Abendmahlsbild in der Predella	423
Die Bräunischer Apostelbilder	431
„Ein Kleinod, versteckt im beschaulichen Sontbergen“	434
Aus dem „Lebenslauf“ einer Einwanderin.....	436
Der Standort der Orgel 1858 – 1953	437

Was geschieht mit der Orgel?	442
Den Toten zum Gedenken, den Lebenden zur Mahnung	447
Die Bräunisherer Zwischenlösung.....	451
Das steinerne Gefallenen-Ehrenmal 1968.....	456
Die Bronzetafel mit den Namen der Toten beider Kriege.....	457
Pfarrer der Stubersheimer Alb	464
Kirchengemeinderäte in Bräunisheim	464
BRÄUNISHEIMER FLUR.....	465
Flurbereinigung in Bräunisheim und dem damaligen Teilort Sontbergen.....	466
Die Häuser im Neubaugebiet „Bei der Röße“.....	474
STATISTIKEN UND PRESSERÜCKBLICKE	477

Neue Forschungen zur Frühgeschichte von Bräunisheim

Prof. Dr. Rainer Schreg

Die 2002 begonnenen archäologischen und geographischen Forschungen auf der Stubersheimer Alb gehen zurück auf Funde von Albert Kley. In den 1960er und 70er Jahren konnte er in verschiedenen Baustellen und bei Feldbegehungen in Schalkstetten, Stubersheim und Bräunisheim frühmittelalterliche Keramikscherben bergen. Das ist deshalb bemerkenswert, da uns aus der Merowingerzeit bis heute vor allem die Gräberfelder gut bekannt sind, Siedlungen hingegen erst in jüngerer Zeit durch den immer weiter zunehmenden Landverbrauch bei Notgrabungen erfasst werden können. Bis heute ist die Stubersheimer Alb eine der wenigen Regionen Südwestdeutschlands, in denen wir archäologisch die Verteilung der Siedlungsplätze und ihre Entwicklung hin zu den heutigen Dörfern verfolgen können.

Für mittelalterliche Keramikscherben, die irgendwo auf dem Acker oder in Baugruben liegen, interessieren sich nur Wenige. So war es für die Ortschaften auf der Stubersheimer Alb ein Glücksfall, dass Albert Kley das anders sah. Sein Interesse ging darauf zurück, dass er in den 1940er und 50er Jahren in einer Sandgrube bei Geislingen-Altenstadt mehrere Häuser des frühen Mittelalters ausgraben konnte. Es handelte sich um kleine, in den Boden eingegrabene Werkstattgebäude, sogenannte Grubenhäuser. In deren Verfüllung fand er zahlreiche Keramikscherben, aber auch einen beinernen Kamm, eine Pinzette und Glasperlen, wie man sie im Frühmittelalter sehr gut als Grabbeigaben kennt. Zudem war zu Beginn der 1950er Jahre in Donzdorf ein Töpferofen entdeckt worden, bei dem es während des Brennvorgangs zu einem unerwarteten Missgeschick kam. Der Ofen wurde aufgegeben und enthielt daher bei seiner Auffindung noch zahlreiche Keramikgefäße, darunter solche, die man teilweise ebenso aus Gräbern kannte. Als einer der ersten Archäologen war Kley damit in der Lage, frühmittelalterliche Keramikfunde überhaupt richtig zu erkennen. Die Fundstelle in Geislingen beispielsweise hatte man zuvor für „keltisch“ gehalten; viele andere Funde galten als rezent

und archäologisch irrelevant. Mit diesem Wissen fielen Kley einige frühmittelalterliche Fundstellen in Türkheim, Stötten, Treffelhausen, aber auch in Stubersheim und Schalkstetten und eben auch in Bräunisheim auf – bemerkenswerterweise alles Ortschaften, in denen bisher keine merowingerzeitlichen Gräberfelder bekannt waren. Offensichtlich, so schon Kleys Eindruck, erzählen uns die Keramikfunde eine etwas andere Geschichte von den frühmittelalterlichen Anfängen unserer Dörfer.

Die Frage der mittelalterlichen Siedlungsentwicklung wurde denn auch der Ansatzpunkt für ein längerfristiges archäologisches Engagement auf der Stubersheimer Alb: Genauere Untersuchungen waren hier aufgrund der bereits bekannten Fundstellen recht vielversprechend, um die räumlichen Umstrukturierungen der mittelalterlichen Siedlungen nachzuvollziehen. Mit dem Helfensteiner Urbar (=Besitzrechtsverzeichnis) von 1415 – das allerdings keine detaillierten Angaben zu Bräunisheim enthält – und anderen Lagerbüchern (ein Lagerbuch ist ein handschriftliches Verzeichnis der Besitzungen und der damit verbundenen Einkünfte, die zu einer bestimmten Herrschaft oder einer Verwaltungseinheit gehörten) stehen auch schriftliche Quelle zur Verfügung, die uns die Struktur der Dörfer recht genau zu erkennen geben. Nicht zuletzt ergeben sich daraus einige Hinweise auf damals bereits verlassene Siedlungen, sog. Wüstungen. Fast zwei Dutzend solcher Wüstungen können auf der Stubersheimer Alb erschlossen werden, von denen sich heute keinerlei obertägig sichtbaren Reste mehr erhalten haben. Oft machen auch die schriftlichen Quellen nur wenige Angaben. „Ödenweiler“ westlich von Bräunisheim ist solch ein Fall. Die Siedlung wird erst genannt, als sie bereits verschwunden war und nur noch zur Bezeichnung der Felder westlich des Ortes diente. Der Name „Ödenweiler“ selbst bedeutet schon „verlassene Siedlung“, so dass die Siedlung einen anderen Namen getragen haben muss. Dafür gibt es, wie wir noch sehen werden, mehrere Möglichkeiten.

Mit Methode in die Vergangenheit

Hier Licht ins Dunkel zu bringen, wie die Frühgeschichte Bräunisheims verlaufen ist, ist gar nicht so einfach. Da die schriftlichen Quellen erst spät ein-

setzen und wenig über den Alltag der Bräunischer berichten, sind es archäologische Funde, die uns weiter helfen müssen. Bis vor wenigen Jahren gab es – abgesehen von vagen Sagen über alte Burgstandorte – nur einige sehr unklare Fundnotizen über eine ganze Reihe römischer Münzen,¹ die heute als verloren gelten müssen. Zwei der Münzen befanden sich als Leihgabe des Staatlichen Münzkabinetts in der Heimatstube in Bräunisheim. In deren Inventar (Abb. 1) sind auch eine mittelalterliche Steinkugel, eine von Jakob Urban geschenkte Scherbe aus der Hallstattzeit, von Jakob Rösch geschenkte Scherben eines mittelalterlichen Gefäßes sowie eine mittelalterliche Steinkugel verzeichnet. Sie haben heute als verloren zu gelten. Die Heimatstube bestand vermutlich unter der Obhut des Krieger- und Gesangsvereins Bräunisheim, dessen Kassenbuch im Mai 1943 abbricht. Die Reste der damals bereits lückenhaften Sammlung wurden mit dem Schulhaus an Albert Kley verkauft und sind dort mangels Beschriftung und Fundzetteln nicht mehr identifizierbar.

147

Aufbewahrungs-Ort bzw. Verwahrer

Nr.	Gegenstand	Anschaffungs-		Bemerkungen über Abgang
		Kosten	Jahrgang und Rechnung Seite	
		<i>RM</i>	<i>Stk</i>	
36.	3 Briefe Beluvsachen betr.		Eigentümer (Spender) Pfarramt	geliehen
37.	Mittelalterliche Steinkugel		Gemeinde	gefunden
38.	1 Scherbe aus der Hallstattzeit		Jak. Urban	
39.	2 römische Münzen		Staatl. Münzkabi- nelt Stuttgart	geliehen
40.	Scherben eines mittelalterl. Gefäßes		Jak. Rösch	gefunden

Abb. 1: Auszug aus dem Inventar der ehemaligen Heimatstube Bräunisheim
(Foto: R. Schreg)

¹ Pfahl 1999, 127

Gewissheit über die römische Besiedlung brachte erst Ende der 1970er Jahre der Fund einer Münze in den Tellenäckern auf einem Acker der Familie Krauss (Abb. 2), wo auch Keramikfunde und Reste einer Mauer beobachtet wurden.² Die Funde, die Albert Kley seit den 1950er Jahren zusammengetragen hat, blieben der Ortsgeschichte unbekannt.³ Bei einer ersten Sichtung der Funde in den 1990er Jahre wurde erstmals frühmittelalterliche Keramik aus dem Ortsbereich registriert.⁴ Diese spärlichen Funde waren lediglich zufällig gemacht worden und boten eine ungenügende Grundlage, um Aussagen zur Siedlungsentwicklung zu treffen. Immerhin gaben sie Anlass, die Untersuchungen auf der Stubersheimer Alb auf Bräunisheim auszudehnen. Ziel dieser Untersuchungen war und ist es, die langfristige Entstehung der Dörfer nachzuvollziehen und all die Faktoren zu verstehen, die zu ihrer Entwicklung beigetragen haben.



Abb. 2: Bräunisheim, Tellenäcker: Münze der Faustina (Privatbesitz, Foto: R. Schreg)

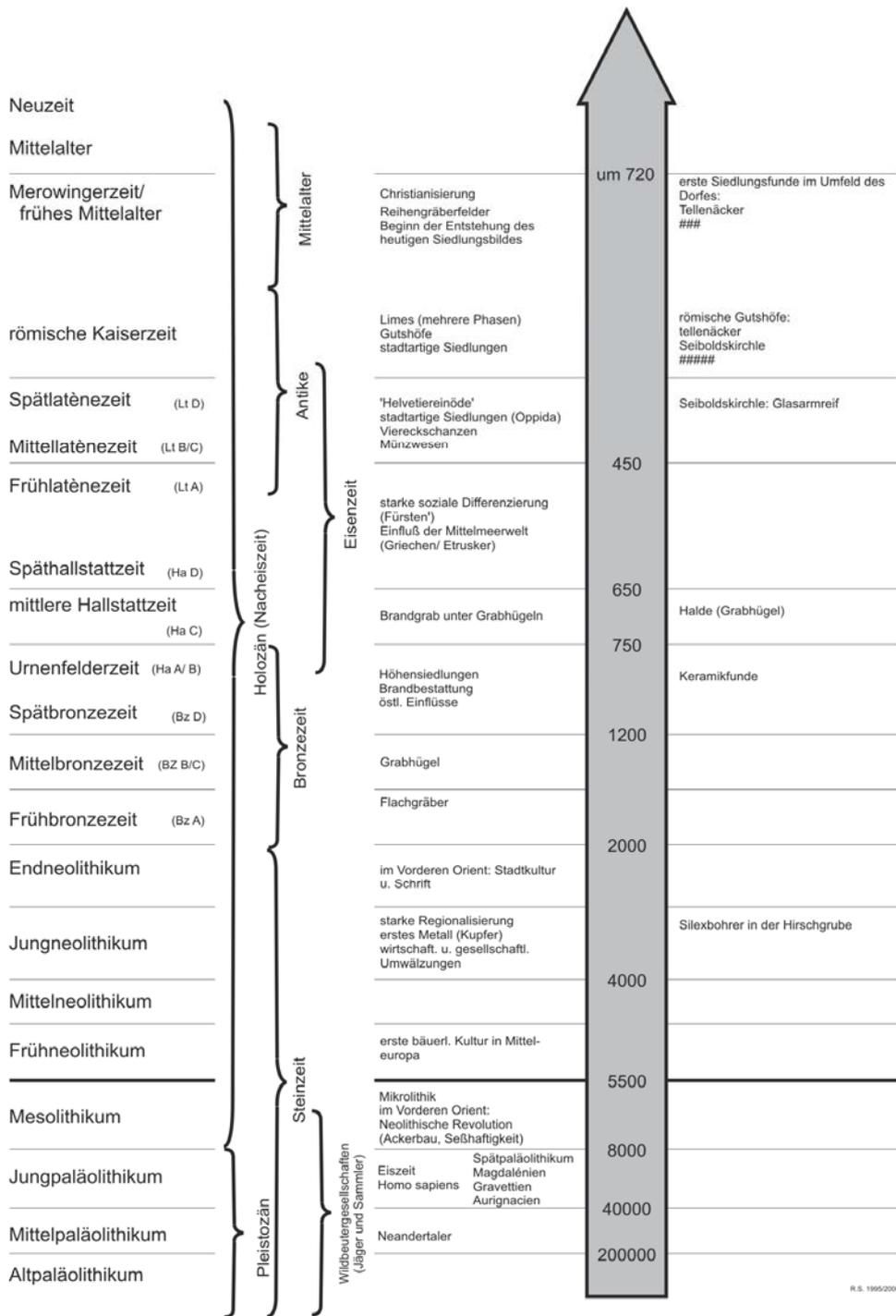
nächste Seite:

Abb. 3: Zeittafel der vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung auf der Stubersheimer Alb (Graphik: R. Schreg)

² Pfahl 1999, 127.

³ Nicht erwähnt bei Dietrich 1993.

⁴ Schreg 1999, 512.



R.S. 1965/2001

Seit 2002 wurden zunächst von der Universität Tübingen aus, dann vom RGZM Schritt für Schritt, mal schneller, mal langsamer die Untersuchungen vorangetrieben, jeweils abhängig davon, wie Zeit und Mittel zur Verfügung stehen. Um mögliche Siedlungsplätze zu lokalisieren kamen im Lauf der Zeit verschiedene Methoden zum Einsatz:

- Feldbegehungen: Systematisch werden die gepflügten und möglichst einmal abgeregneten Felder begangen und einzelne Funde werden mit GPS eingemessen.
- Luftbildarchäologie: Mehrmals wurden im Sommer Befliegungen durchgeführt, um im Bewuchs, vor allem im Getreide, Wachstumsanomalien zu erkennen, die ggf. auf archäologische Befunde zurückzuführen sind. Dabei wurden schon 1998 erste Luftaufnahmen der vor Ort schon lange bekannten Gebäudereste im Seiboldskirche aufgenommen.⁵
- Historisch-geographische Auswertung: In der Anfangszeit des Projektes war Prof. Hermann Grees aus Tübingen beteiligt, der die Edition des bereits genannten Helfensteiner Urbars vorgenommen hat. Er ist 2009 verstorben, bevor er sich erneut Bräunisheim zuwenden konnte, das er jedoch bereits in den 1970er Jahren in seiner Habilitationsschrift behandelt hatte. Eine genaue Analyse der Flurverhältnisse in Bräunisheim steht daher noch aus. Einzelne Aspekte der Flurnamenforschung konnten jedoch publiziert und auf internationalen Tagungen präsentiert werden.⁶
- Aufnahme älterer Funde: Im Lauf der Jahre haben mehrere Bräunisheimer, meist im Anschluss an Vorträge oder Zeitungsartikel, bislang unbekannte Funde vorgelegt. Zu nennen sind mittelalterliche und römische Funde westlich von Bräunisheim.
- Geophysikalische Prospektion⁷: Seit 2011 war es in Kooperation von RGZM und Ludwig-Boltzmann-Institut for Archaeological Prospection

⁵ Schreg 2007/08.

⁶ Nießen 2016; Schreg 2014.

⁷ Prospektion = das Aufsuchen und Erkunden archäologische Stätten im Boden

and Virtual Archaeology in Wien möglich, großflächig zu prospektieren. Insgesamt wurden auf Gemarkung Bräunisheim bis 2015 rund 175 ha gemessen. Dabei konnten erstmals die römischen Gutshöfe in den Tellenäckern und am Seiboldskirchle genau in ihren Grundrissen erfasst werden⁸ (siehe Beitrag „Geophysikalische Prospektion in Bräunisheim“).

- Ausgrabungen wurden in Bräunisheim bisher nicht durchgeführt. 2005 war in Schalkstetten ein kleiner Ausschnitt einer frühmittelalterlichen Siedlung ergraben worden⁹; seitdem wurden in Absprache mit dem Landesamt für Denkmalpflege lediglich kleinere Notbergungen in Schalkstetten und Stubersheim durchgeführt. Bauarbeiten in der Silberstraße in Bräunisheim wurden nur kurz in Augenschein genommen, ohne dass nennenswerte Funde festgestellt wurden.

So zeichnet sich heute ein etwas deutlicheres Bild der Frühgeschichte von Bräunisheim, das allerdings in vielem noch immer lückenhaft und hypothetisch bleibt.

Die erste Besiedlung der Stubersheimer Alb

Erst in der jüngeren Jungsteinzeit, etwa dem 4. oder 3. Jahrtausend v.Chr., ist erstmals erste Anwesenheit von Menschen auf der Stubersheimer Alb tatsächlich nachgewiesen (Abb. 3). Ältere Funde der Mittelsteinzeit sind bisher nur direkt am Albtrauf bekannt. Nicht ganz sicher ist die Bestimmung eines kleinen geröteten Kratzers aus Schalks-

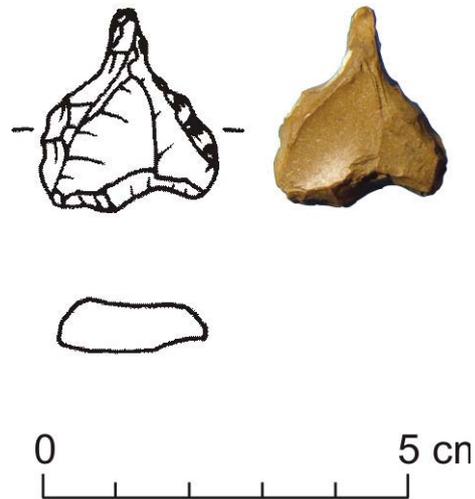


Abb. 4: Bräunisheim, Hirschgrube: Sillexbohrer (Graphik: R. Schreg)

⁸ Schreg u.a. 2011; Kastowsky-Priglinger u.a. 2013.

⁹ Schreg 2005.

tetten, der möglicherweise ein Beleg für die anzunehmende Aufenthalte nacheiszeitlicher Jäger und Sammler auf der Stubersheimer Alb ist.

Auch bei dem Beleg aus der Jungsteinzeit handelt es sich lediglich um ein einzelnes Siedlungsartefakt, einen Bohrer, das bei Feldbegehungen im Jahr 2000 auf einem Acker in der „Hirschgrube“ östlich des Dorfes gefunden wurde (Abb. 4). Solche Werkzeuge wurden unter anderem bei der Produktion von Perlen verwendet, sicher kamen sie aber auch bei anderen Tätigkeiten zum Einsatz, etwa bei der Verarbeitung von Leder. Trotz intensiver Begehungen im Umfeld der Fundstelle wurden keine weiteren Artefakte gefunden, was es unwahrscheinlich macht, dass hier längere Zeit eine Siedlung bestanden hatte. Möglicherweise handelt es sich um einen Zufallsverlust, denn Bohrer gehörten wahrscheinlich zur persönlichen Habe, die man in einer Tasche bei sich trug. Der etwa aus dem 33. Jahrhundert v.Chr. stammende Eismann „Ötzi“ hatte jedenfalls einen Bohrer in seiner Gürteltasche.

Die jungsteinzeitliche Besiedlung konzentrierte sich auf die Region der Flächenalb südlich der Klifflinie, die etwas niedriger und mit besseren Böden Standorte für Ackerbau bot, während die Kuppenalb und die Stubersheimer Alb damals vielleicht nur für Jagd und Weide genutzt wurden. Dementsprechend sind auch von den umliegenden Orten nur einzelne steinzeitliche Funde bekannt, so auf Markung Schalkstetten am Rand der Battenau. Dabei handelt es sich um ein Steinbeil, das auch für einen Holzeinschlag verwendet worden sein könnte.

Spätbronzezeitliche Siedlungen und früheisenzeitliche Grabhügel

Danach wissen wir für längere Zeit nichts über eine Besiedlung der Bräunisher Gemarkung. Erst am Ende der Bronzezeit, genauer in der jüngeren Urnenfelderzeit, das sind im Wesentlichen das 9. und 8. Jahrhundert v.Chr., lässt sich wieder ein Fund belegen. Westlich des Ortes wurde beim Bau einer Gasleitung 1980 eine Grube (Abb. 5) angeschnitten, in deren Umfeld mehrere Keramikscherben geborgen werden konnten (Abb. 6). Einige Randscherben datieren mit ihren kantig ausgebogenen Rändern noch in die Urnenfelderzeit, während andere bereits aus der frühen Eisenzeit stammen.

Darunter befindet sich auch das Fragment eines mit großen Punkten bemalten Topfes, der zu einer bemalten Keramikgruppe auf der Ostalb gehört. Wahrscheinlich haben wir es hier nun tatsächlich mit den Resten einer Siedlung zu tun, die wohl sogar über mehrere Generationen bestand. Wie groß diese war, ist trotz geophysikalischer Prospektionen nicht genau zu bestimmen. Sie zeigen einige Anomalien in der Umgebung, bei denen aber ohne Ausgrabungen unklar bleibt, ob sie auf alte menschliche Aktivitäten oder geologische Ablagerungen zurückzuführen sind. Bemerkenswerterweise sind etwa gleichzeitige Siedlungsreste auch aus Stubersheim bekannt.



Abb. 5: Bräunisheim, Rosengrund: Grube einer spätbronzezeitlichen/ früheisenzeitlichen Siedlung (Foto: A. Kley)

An mehreren Stellen auf der Stubersheimer Alb sind Grabhügel bekannt, so vor allem im Wald Halde zwischen Stubersheim und Schalkstetten (Abb. 7). Aus den geophysikalischen Prospektionen wissen wir, dass es noch viel mehr solche Grabhügel gab, die heute durch die Landwirtschaft oberflächlich nicht mehr zu sehen sind. Auch am Nordrand von Bräunisheim soll

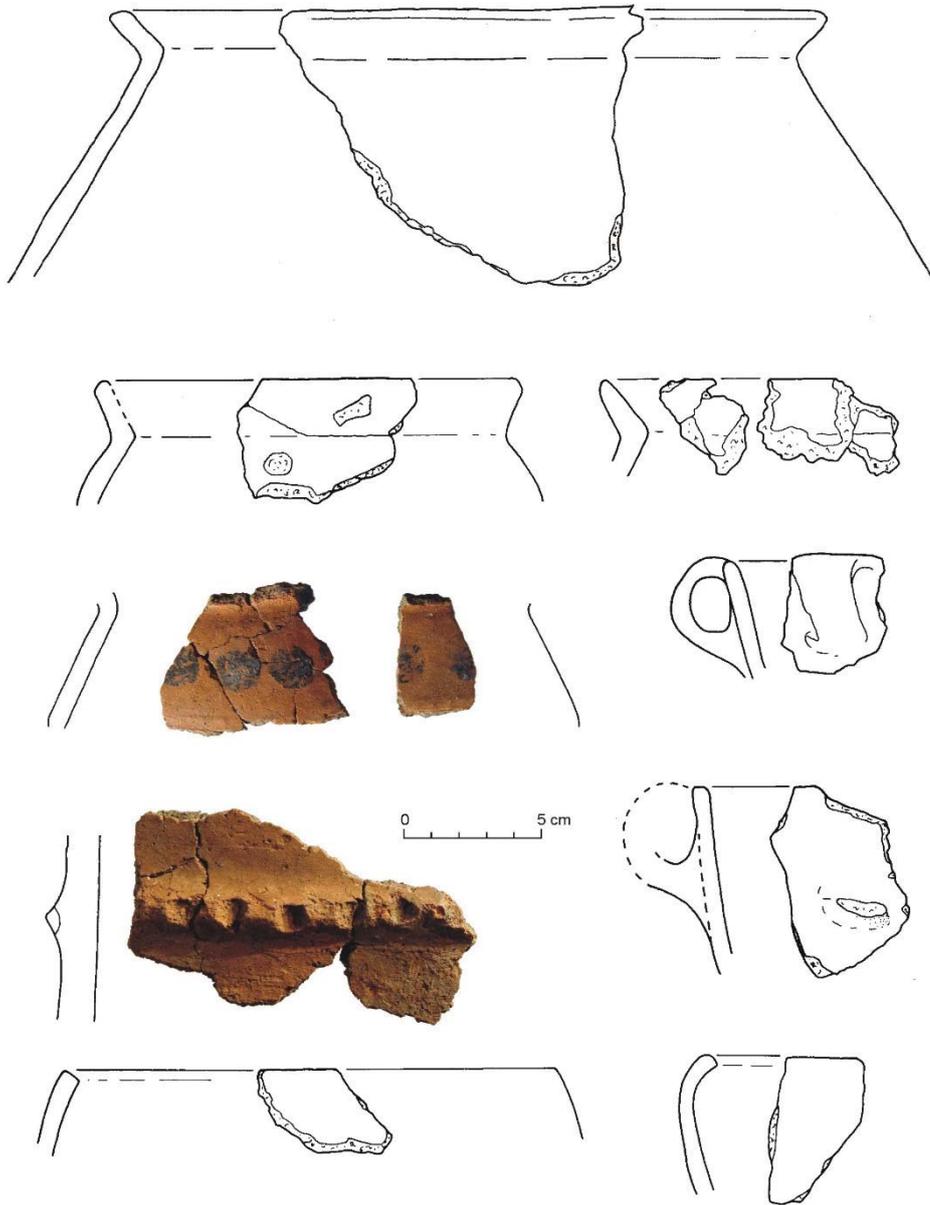


Abb. 6: Bräunisheim, Rosengrund: Keramikscherben der späten Bronze- und frühen Eisenzeit (Slg. A. Kley, Graphik R. Schreg)



Abb. 7: Schalkstetten, Halde: Grabhügel (Foto R. Schreg)

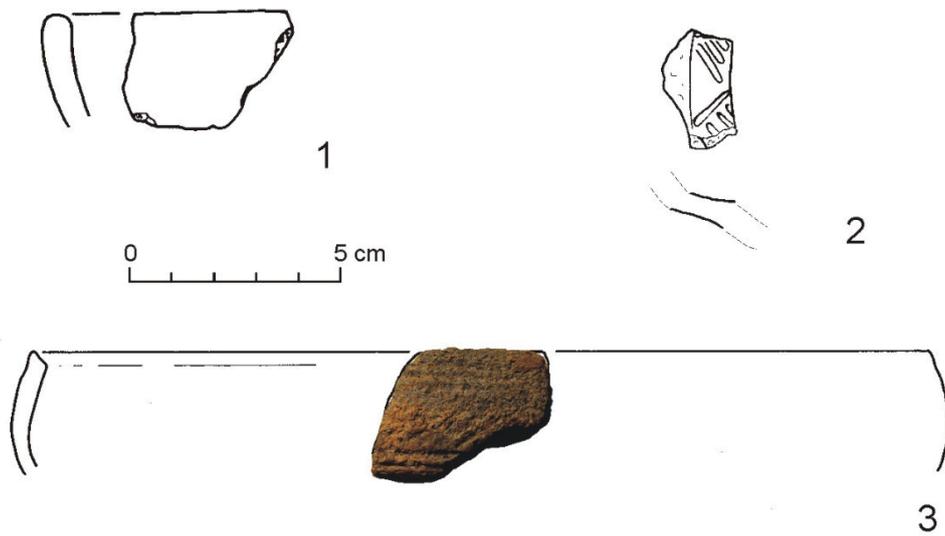


Abb. 8: Bräunisheim, nördlicher Ortsrand/ Tellenäcker: eisenzeitliche Keramikfunde (Graphik R. Schreg)

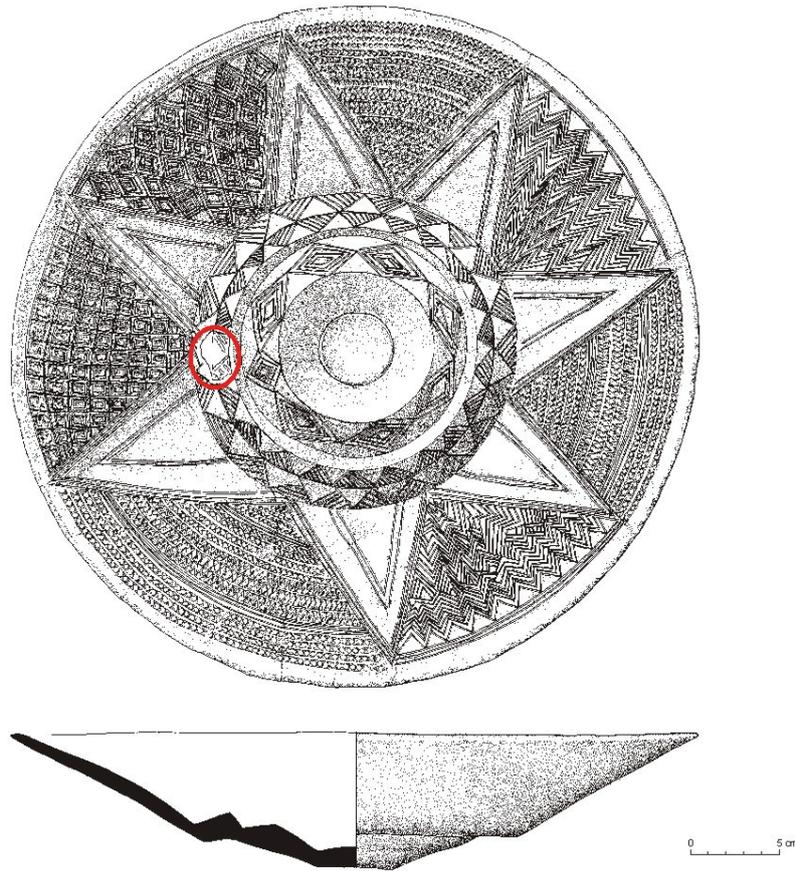


Abb. 9: Stufenteller der sogenannten Alb-Hegau-Keramik aus Münsingen-Böttlingen. Zu solch einem Teller gehörte die hier eingezeichnete unscheinbare Keramikscherbe Abb. 8,2 (verändert nach Zürn 1987).

solch ein Grabhügel gelegen haben. Hier ist auf einer Parzelle noch leicht eine kleine Erhebung zu erkennen, doch zeigte die geophysikalische Prospektion keinerlei Anzeichen der eigentlich zu erwartenden Grabkammer oder einer Kreisgrabeneinfassung. Direkt benachbart war aber schon in den 1950er Jahre eine früheisenzeitliche Keramikscherbe gefunden worden, die sich heute ebenso in der Sammlung Kley befindet¹⁰ wie einige weitere Scherben aus dem nördlich anschließenden Bereich, die man aufgrund ihrer Verzierung ebenfalls der frühen Eisenzeit zuweisen kann (Abb. 8; 9).

¹⁰ Fundber. Schwaben N.F. 13, 1955, 41.

Wahrscheinlich gehören auch die Grabhügel in die frühe Eisenzeit, wenn auch bislang kein einziger modern erforscht ist. Allerdings kommen nach einer schon älteren Schätzung auf einen datierten bronzezeitlichen Grabhügel in Süddeutschland etwa einhundert eisenzeitliche, so dass es auch für die Stubersheimer Alb – vor allem auch vor dem Hintergrund der tatsächlich bekannten Siedlungsfunde – höchstwahrscheinlich eine früheisenzeitliche, also hallstattzeitliche Datierung anzunehmen ist.

Wie auch immer: Mit dem Beginn des ersten Jahrtausends v.Chr. beginnt eine intensivere Besiedlung der Schwäbischen Alb. Sie setzt aber schon ein, bevor sich die Technologie des Eisens verbreitet hatte. Die Bohnerzvorkommen der Schwäbischen Alb waren für diese Ausdehnung der Siedlungsaktivitäten also nicht ausschlaggebend. Im Bereich der mittleren Schwäbischen Alb, heute zu den Landkreisen Esslingen, Reutlingen und Zollernalbkreis gehörig, konzentrieren sich die bisher bekannten bronzezeitliche Grabhügel, die schon in das mittlere 2. Jahrtausend v.Chr. zurückreichen. Entsprechende Funde fehlen bisher weiter östlich und auch auf der Stubersheimer Alb.

Kelten?

Das moderne Geschichtsbild bezeichnet bereits die Bevölkerung seit der frühen Eisenzeit als „Kelten“. Für das Verständnis der historischen Prozesse ist der Begriff aber eher hinderlich, denn ob damals irgendjemand eine keltische Identität beanspruchte, ist mehr als zweifelhaft. Der Begriff rührt daher, dass der griechische Historiker Herodot im 5. Jahrhundert v.Chr. die Bevölkerung in Mitteleuropa so bezeichnete. Die vagen geographischen Vorstellungen, die er damit verband, zeigen, dass er wenig zuverlässige Informationen besaß. Sein literarisches Werk aber war einflussreich und so taucht der Name der Kelten oder schließlich Gallier in der griechisch-römischen Welt immer wieder auf, um Gruppen in Mitteleuropa zu bezeichnen. Caesar hat ihn aufgegriffen und aus politischen Gründen den noch exotischeren und mit wilden Stämmen aus dem Norden verbundenen Begriff der Germanen gegenübergestellt. Beide – Kelten und Germanen – sollten aber erst in der Neuzeit zu dem stilisiert werden, was wir heute darin sehen: durch

eine gemeinsame Sprache und Kultur verbundene Völker, die sich über Jahrhunderte oder gar Jahrtausende in die Vergangenheit zurück verfolgen lassen und so zur Begründung moderner Nationalstaaten aber auch Rassenideologien erhalten konnten.

Betrachten wir wie im Falle Bräunisheim die Lokalgeschichte, so helfen uns Begriffe wie Kelten oder Germanen für das Verständnis überhaupt nicht weiter, sondern führen uns vielleicht eher auf falsche Fährten. Ob tatsächlich eine Kontinuität und eine gewisse Homogenität der Bevölkerung gegeben war, wird künftig die Genetik zeigen müssen, die anhand der DNS Verwandtschaftsgruppen identifizieren kann. Diese als Kelten oder Germanen zu bezeichnen, ist aber methodisch nicht zulässig und gewerbliche Angebote heute, mit der man nach der Werbung anhand einer Haarprobe die Frage klären lassen kann „Bin ich Germane? Bin ich Kelte?“ sind schlichtweg unseriös und lassen alte Rasseideen wieder aufleben. Genetische Klassifikationen haben nichts mit den durch Sprache oder Kultur einst oder heute künstlich definierten Völkern zu tun, die sich ohnehin eher durch situative Identitäten als durch reelle Blutsverwandtschaften bestimmt waren.

Etwas zuverlässiger und ideologisch weniger überfrachtet sind die Begriffe, die wir in der späten Eisenzeit etwa bei Caesar für die Bevölkerung im heutigen Süddeutschland finden. Hier ist beispielsweise von Helvetiern, Vindelikern und Raetern die Rede. Sie lassen sich als regionale Gemeinschaften begreifen, die möglicherweise einen gewissen Grad an politischem Zusammenhalt besaßen. In den zwei Jahrhunderten vor Christi Geburt entwickelten sich vielerorts Siedlungsagglomerationen – man scheut sich vielfach mangels klarer Baubefunde von Städten zu reden – die wahrscheinlich zentrale Funktionen für ihr Umland wahrnahmen. Nach der Bezeichnung von Caesar werden diese ‚Städte‘ als Oppida bezeichnet. Das von Bräunisheim am nächsten gelegene Oppidum ist jenes vom Heidengraben bei Grabenstetten¹¹.

¹¹ Ade/Bock 2012.

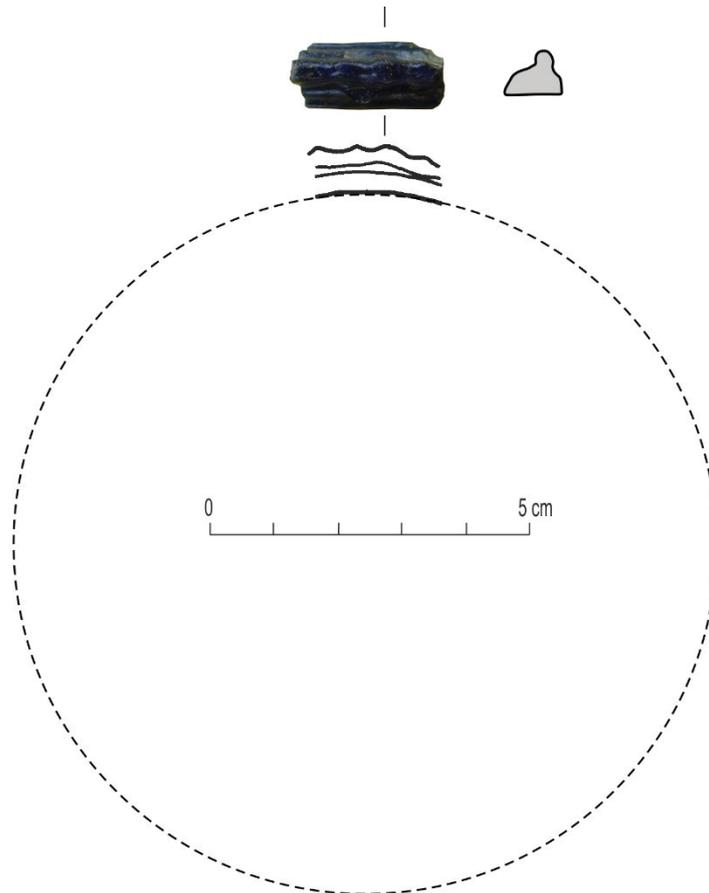


Abb. 10: Bräunisheim, Seiboldskirchle: blauer Glasarmreif der jüngeren Eisenzeit (Graphik R. Schreg)

Auf der Stubersheimer Alb muss mit einigen Siedlungen gerechnet werden. Bekannt sind Funde der späten Eisenzeit von Schalkstetten, wo am Ortsausgang Richtung Weiler einige Keramikfunde gemacht werden konnten. In Bräunisheim fehlen solche eindeutigen Siedlungsbelege, doch ist das Bruchstück eines blauen „keltischen“ Glasarmreifs bekannt, das am Seiboldskirchle gefunden wurde (Abb. 10). Solche Armreife kennt man vor allem aus Gräbern, doch wurden sie ob ihrer leuchtenden blauen Farbe auch in späterer Zeit immer als etwas Besonderes aufgefasst und gesammelt. So hat im 6. Jahrhundert n.Chr. eine Geislingerin solch ein Jahrhunderte älteres Glasfrag-

ment wohl als Talisman aufbewahrt. Als Albert Kley das Grab in einer Baustelle in der Überkingener Straße dokumentierte, lag das Glasfragment bei anderen Objekten, die sie wohl in ihrer Gürteltasche aufbewahrt hat.¹² Deshalb wäre es auch denkbar, dass auch das Armreiffragment von den Bewohnern des dortigen römischen Gutshofes aufgehoben wurde. Ein sicherer Siedlungsbeleg für Bräunisheim ist es daher nicht.

Landwirtschaft in der Grenzregion einer Weltmacht

Seit dem Ende des 1. Jahrhunderts v.Chr. hat das Imperium Romanum allmählich nach Mitteleuropa ausgegriffen und sich die dortigen Gesellschaften unterworfen. Auch die Schwäbische Alb kam in mehreren Schritten unter direkte römische Herrschaft. Nachdem ein erster großer Ausgriff in die Gebiete nördlich der Donau und östlich des Rheins gescheitert war, kam es anschließend zu kleineren militärischen Aktionen, die der Sicherung einzelner Regionen oder Straßenzüge dienten. So wurde im Jahre 73/74 der südliche Schwarzwald besetzt und eine Straßenverbindung entlang der oberen Donau gesichert. Wenig später, in den 80er Jahren des 1. Jahrhunderts wurde die Grenze nochmals korrigiert, als im Chattenkrieg der Taunus besetzt wurde und man in der Folge auch das Neckargebiet besetzte. Dabei legten die Römer eine Kette von Militärlagern entlang des Neckars an und verlegten die Kastelle von der Donau auf die Alb. Bei Urspring entstand damals ein Kastell (Abb. 11), ein weiteres bei Heidenheim. Die Straße zwischen beiden Kastellen verlief nicht in gerader Linie zwischen beiden Kastellen, sondern umging die teils steilen Trockentäler wie das Sacken-, Gassen- und Hungerbrunnental im Westen. Bei Amstetten oder im Ziegelwald traf sie auf die aus dem Neckarland kommende Route, die mit einem Kastell in Eislingen gesichert war. Römische Gebäudereste wurden als römische Straßenstation gedeutet, da hier der Beschlag eines Schwertes gefunden wurde, wie es insbesondere von den „Benefiziariern“, einer Art Straßenpolizei, getragen wurde.¹³

¹² Schreg 1999, 434.

¹³ Pfahl 1999, 128-130.



Abb. 11: Ursprung: römisches Kastell (Foto R. Schreg 16.8.1997)

Unter Antoninus Pius wurde die Grenze ein letztes Mal vorverlegt. Um 156 n.Chr. wurde der äußere obergermanische Limes und der rätische Limes von Miltenberg am Main nach Süden bis Lorch und von hier über Aalen und Weißenburg zur Donau bei Eining angelegt und mit Wachtürmen gesichert, später auch mit Palisade, Wall und Graben, bzw. mit einer Mauer markiert. Diese Grenze bestand bis ins späte 3. Jahrhundert n.Chr. Die Albhochfläche geriet dadurch ins grenznahe Hinterland.

Forschungen der letzten Jahre haben gezeigt, dass die römische Besiedlung der Stubersheimer Alb wesentlich dichter war, als früher vermutet.¹⁴ So sind heute auf Gemarkung Bräunisheim drei römische Fundstellen bekannt, nämlich am Seiboldskirchle westlich, in den Tellenäckern nördlich und in den Grubenäckern südlich des Orts.

Am Seiboldskirchle war vor Ort schon lange die Existenz von Gebäuderesten bekannt.¹⁵ Luftbilder, die ich selbst am 16. August 1997 und wieder am 25.

¹⁴ Pfahl 1999; Schreg 2007/08.

¹⁵ Dietrich 1993, 68-69.

Juni machen konnte (Abb. 12), gaben Anlass hier im November 2006 eine erste geophysikalische Prospektion durchzuführen (Abb. 13).¹⁶ Dabei wurden zwei rechteckige Gebäude festgestellt, die nach ihrem Grundriss am ehesten römisch zu datieren waren. Bei großflächigen Prospektionen, die 2011 mit dem Ludwig-Boltzmann Institute for Archaeological Propection and Virtual Archaeology mittels Georadar durchgeführt wurde, wurden nun auch die Flächen in den Obstbaumwiesen südlich der im Luftbild entdeckten Gebäude durchgeführt. Dabei wurde nun deutlich, dass sich das Hauptgebäude des römischen Gutshofes hier befand – und vor Jahren bereits bei der Errichtung eines Hochspannungsmastes massiv beschädigt worden war (Abb. 14). Das Gebäude bestand aus mehreren kleinen Räumen. Erfasst wurden in der Geophysik auch Teile der Umfassungsmauer im Süden, wobei sogar zwei Mauerzüge zu erkennen sind, die im Westen in einem spitzen Winkel aufeinander treffen und wahrscheinlich nicht gleichzeitig sind. Damit liegt ein Indiz vor, dass der Gutshof mindestens eine Umbauphase aufweist.



Abb. 12: Bräunisheim, Seiboldskirchle: Römisches Gebäude im Luftbild. Über den Mauerresten ist das Getreidewachstum gestört (Foto R. Schreg 16.8.1997).

¹⁶ Terrana Geophysik, Mössingen.



Abb. 13: Bräunisheim, Seiboldskirchle: erste geomagnetische Prospektion durch Arno Patzelt, terrana Geophysik Mössingen (Foto: R. Schreg)

Während der Prospektion 2006 wurden direkt auf dem im Gelände noch als leichte Erhebung sichtbaren Gebäudestandort auch einige stark zerscherbte, daher aber kaum näher bestimmbare römische Keramikscherben aufgelesen, die die römische Einordnung stützten. Ältere römische Funde – eine Münze des Kaisers Hadrian, gefunden an einem alten Weg in Ödenweiler und eine Reibschale vom Seiboldskirchle – besitzen leider ungenaue Fundstellenangaben, so dass sie nicht ganz sicher auf die Gebäudereste zu beziehen sind.¹⁷ Otto Werner machte mich jedoch auf weitere Funde aufmerksam, die schon vor Jahren gemacht wurden und die weit besser erhalten waren. Hier ist es möglich, die Gefäßformen zu bestimmen (Abb. 15).

¹⁷ Pfahl 1999, 127.

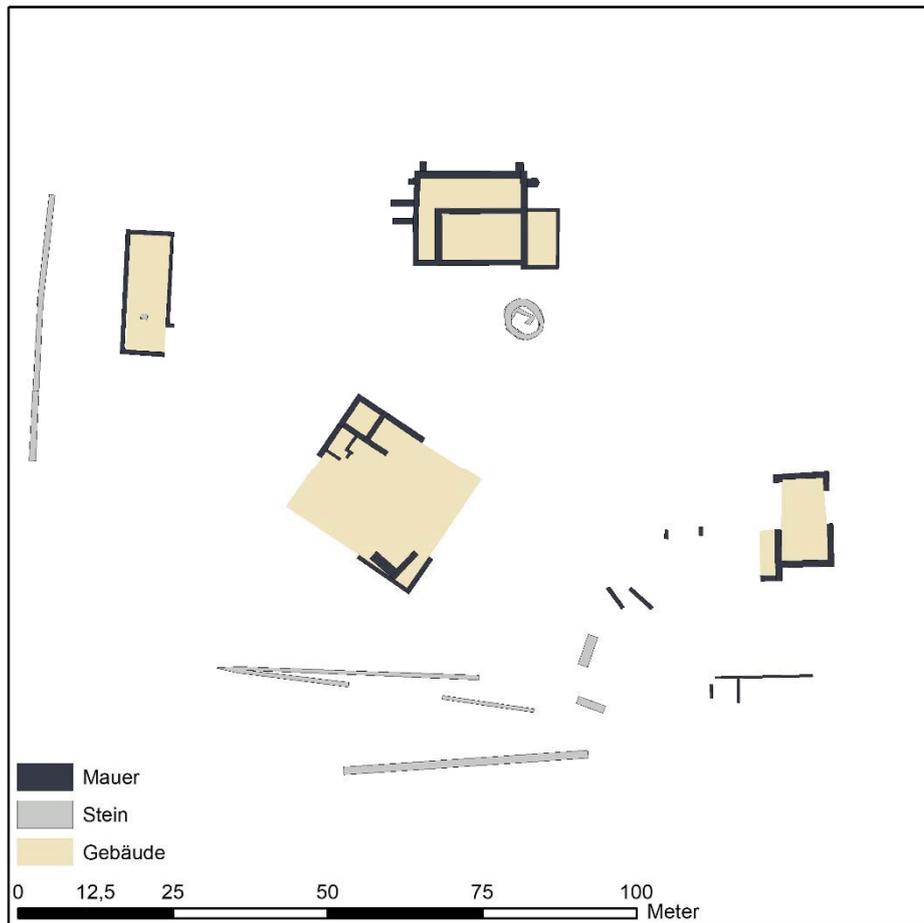


Abb. 14: Bräunisheim, Seiboldskirchle: Grundriß der römischen Villa rustica (Graphik LBI ArchPro)

Neben einer Schale und zwei Töpfen mit typischen Randformen sind die Randscherben von zwei Reibschalen bemerkenswert. Solche Reibschalen sind in römischen Fundkomplexen alles andere als ungewöhnlich, aber ein deutliches Zeichen für römische Lebensweise. Reibschalen wurden für die Zubereitung für Saucen verwendet, für die Gewürze zuvor in den innen meist mit feinen Steinchen aufgerauten Schalen zerrieben wurden. Wahrscheinlich bestand der Gutshof von der Mitte des 2. bis zur Mitte des 3. Jahrhun-

derts n.Chr. Dies ist jedoch eine Einordnung auf Basis der historischen Entwicklung, nämlich der Vorverlegung des Limes einerseits und dem römischen Abzug infolge der sogenannten Alamanneneinfälle um 265 n.Chr. Leider sind es bisher zu wenige Keramikfunde, um direkt auf die Besiedlungsdauer schließen zu können. Auch fehlen bisher Funde des roten römischen Tafelgeschirrs, der sog. Terra Sigillata, dessen Verzierungen genauere Datierungen erlaubt als die vorliegende Grobkeramik.

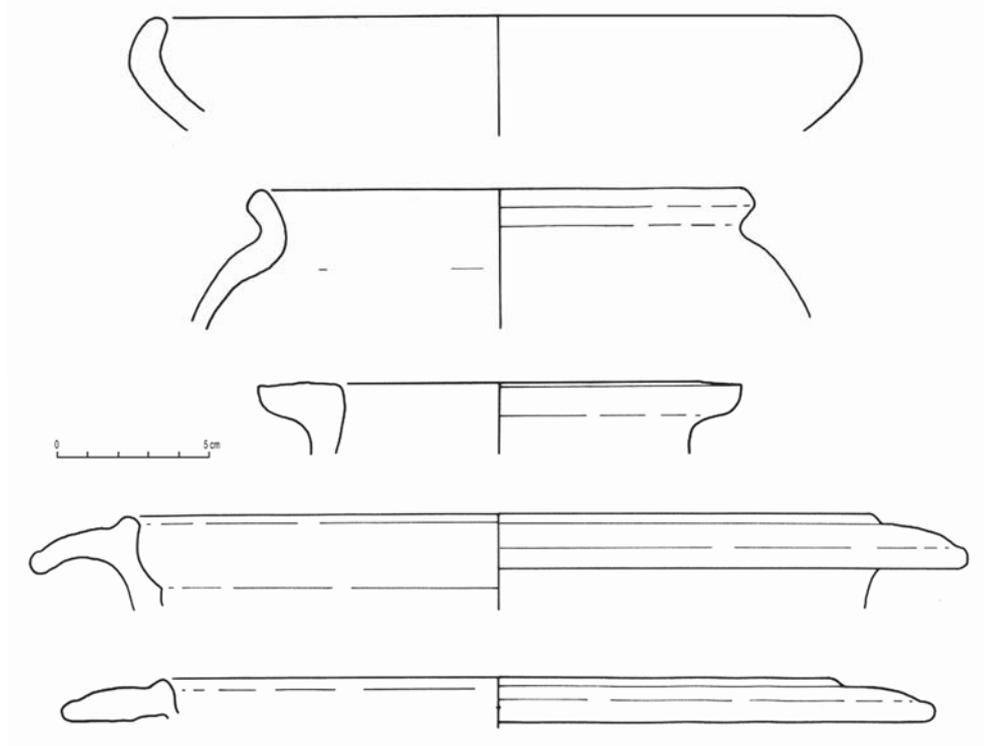


Abb. 15: Bräunisheim, Seiboldskirchle: römische Keramik (Graphik R. Schreg)

Die zweite römische Villa in den Tellenäckern ist schon seit einigen Jahren bekannt, da hier immer wieder Steine und Mauerreste aufgefallen sind und in den 1970er Jahren auch eine römische Bronzemünze gefunden worden ist

(Abb. 2).¹⁸ Aufgrund der geophysikalischen Prospektion kennen wir zwei Gebäude, von denen das westliche als das Hauptgebäude anzusprechen ist (Abb. 16). Es handelt sich um eine sogenannte Risalitvilla, deren Front durch zwei vorgezogene Eckräume und einen dazwischen liegenden Säulengang geprägt wurde (Abb. 17) Dazwischen ist ein offener Säulengang anzunehmen. Hinter der Front befand sich ein wohl offener Hof, der zumindest im Norden und Osten durch ein säulengestütztes Pultdach gerahmt wurde. In der Nordwestecke befand sich ein kleines Bad mit Fußbodenheizung.



Abb. 16: Bräunisheim, Tellenäcker: Grundriß der römischen Villa rustica (Graphik LBI ArchPro)

¹⁸ Fundberichte aus Baden-Württemberg 17/2, 1992, 91.

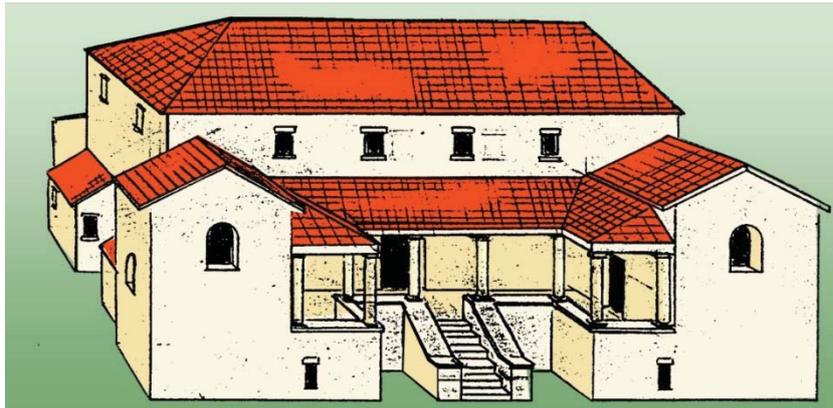


Abb. 17: Bollendorf an der Sauer: Rekonstruktion eines römischen Gutshofes. Der Bau entspricht weitgehend dem in den Tellenäckern bei Bräunisheim, allerdings ist statt des großen überdachten Zentralraumes ein offener, atriumartiger Hof anzunehmen. (Graphik R. Schreg)

Das zweite Gebäude weiter östlich besaß möglicherweise einen Keller mit Eingangshals. Auch hier reicht das Keramikspektrum (Abb. 18) nicht aus, um die Laufzeit jenseits der historischen Spekulation näher einzugrenzen.

Ein dritter römischer Fundplatz liegt bei der Doline in den Grubenäckern. Hier wurde das Gelände im 20. Jahrhundert einplaniert, so dass nur wenige Funde bekannt sind, die Hermann Vogel vorgelegt hat. Darunter befinden sich typisch römische Ziegel, darunter ein Dachziegel mit Randleiste. Auf einem Ziegel sind die Reste einer geritzten Inschrift zu erkennen, die aber zu fragmentiert ist, um sie zu entziffern und zu lesen (Abb. 19).

Das Siedlungsbild in römischer Zeit wurde durch zahlreiche Einzelhöfe bestimmt. Diese Villae rusticae waren weitgehend autarke, also auf Selbstversorgung wirtschaftende Betriebe, die jedoch gerade in unserem Raum eine wichtige Rolle bei der Versorgung des Militärs spielten. Bei den hier ansässigen Bauern handelte es sich überwiegend um Veteranen, die für ihren etwa 20 Jahre dauernden Dienst in den Hilfstruppen das römische Bürgerrecht und ein Stück Land erhielten. Die Gutshöfe waren in unserem Raum ver-

gleichsweise bescheiden. Eine bei den geophysikalischen Prospektionen entdeckte Anlage zwischen Schalkstetten und Waldhausen wurde gar nicht erst in Stein ausgebaut. Solche Holzgehöfte wurden erst in den letzten Jahren nachgewiesen, so auf der neuen Bahntrasse bei Merklingen oder auch bei Heuchlingen.¹⁹

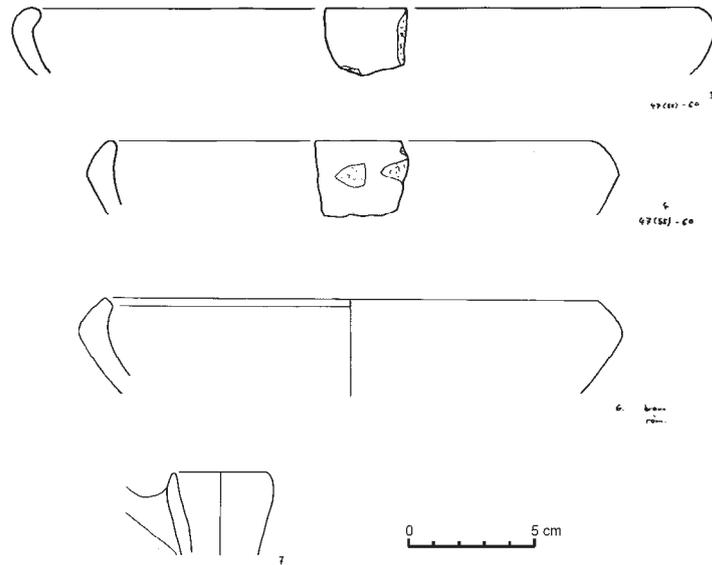


Abb. 18: Bräunisheim, Tellenäcker: römische Keramik (Graphik R. Schreg)

¹⁹ Schreg 2011; Thoma 2010; Neth 2011.

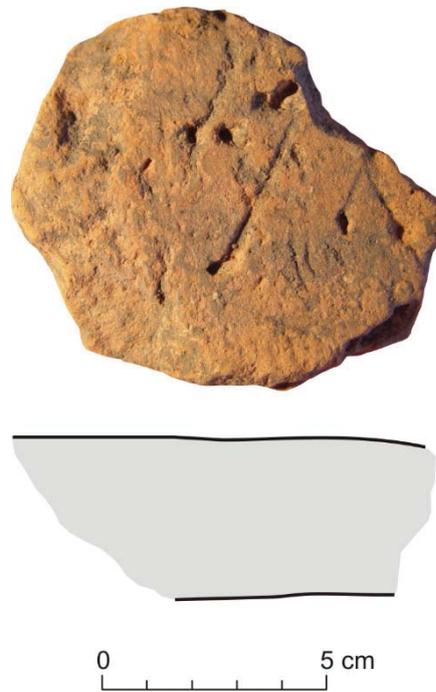


Abb. 19: Bräunisheim, Grubenäcker: Fragment eines römischen Ziegels mit Resten einer Einritzung (Graphik R. Schreg)

Bräunisheim im frühen Mittelalter

Die Spätantike mit der sogenannten Völkerwanderung ist eine wichtige Umbruchszeit der europäischen Geschichte. Sie wird auch heute immer wieder im politischen Diskurs als Bezugspunkt gewählt, sei es für den Vorwurf „spät-römischer Dekadenz“ oder – wenn beispielsweise aktuell Politiker Flüchtlinge mit „Barbaren, die den Limes überrannten“ vergleichen – als Untergangsszenarium, mit dem populistisch Ängste geschürt werden. An der Realität der Spätantike gehen solche historischen Vergleiche meist vorbei. Die Geschichte der Spätantike und des frühen Mittelalters ist für viele moderne Nationalstaaten jedoch bis heute identitätsstiftend und darum mit Mythen überfrachtet, die es sehr schwer machen, diese Periode nüchtern einzuschätzen. In Deutschland ist dabei ein ambivalentes Verhältnis zur Spätantike zu erkennen: Einerseits werden die Tradition des zivilisierten römischen

Reiches und seiner gesellschaftlichen wie technischen Errungenschaften betont, andererseits stellt man die Deutschen gerne in eine Tradition der „Germanen“. Populisten geraten mit ihren Vergleichen leicht in Widersprüche, sind doch die mit Flüchtlingen gleichgesetzten Barbaren demnach die eigenen Vorfahren. Was dabei völlig unterschätzt wird, das sind die Veränderlichkeit und die Komplexität in der Geschichte. Erst im Rückblick, auf der Suche nach einer Identität in der Gegenwart, werden Traditionslinien herausgearbeitet und Kontinuitäten betont.

Die Zeit unmittelbar nach dem Abzug des römischen Militärs ist auf der Stubsheimer Alb bisher nicht klar zu fassen. Aus Heuchlingen und vor allem aus dem Heidenheimer Raum kennen wir hingegen relativ viele Funde des 4. und 5. Jahrhunderts. Sie knüpfen teilweise unmittelbar an römische Fundplätze an, so im Kastell Heidenheim, wo Ausgrabungen die Überreste von dreischiffigen, in Holzpfostenbauweise errichteten Langhäusern erbracht haben. Da der römische Münzumlauf in der Zeit nach dem sogenannten Limesfall bis ins 4. Jahrhundert weiter läuft, scheint es heute eher so, dass die neuen Siedler, die sich in ihrer Bauweise, ihrer Keramik und Kleidung deutlich von den bereits etablierten, aber ebenso zugewanderten Siedlern in den Gutshöfen und Lagerdörfern unterschieden, von römischen Institutionen gezielt angesiedelt worden sind, um die Grenzregion zu stabilisieren. Solches war schon seit dem 1. Jahrhundert v.Chr. Teil der römischen Grenzpolitik. Die „Wanderungen“ einzelner Stämme der „Germanen“ (ein Begriff, der in der Spätantike nur noch als literarischer Verweis auf die klassischen Texte des Julius Caesar und des Tacitus üblich war) erweisen sich bei genauerer Betrachtung auch eher als römische Truppenverschiebungen. Immer mehr war man in der Spätantike dazu übergegangen, Söldner aus den Regionen rechts des Rheins anzuheuern. Die neue militärische Elite nutzte ihre Macht, gewann gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft immer mehr Einfluss und übernahm schließlich die Kontrolle. Die lange Zeit als typisch „germanisch“ angesehenen Reihengräberfelder der Merowingerzeit sind eher Ausdruck eines Wertewandels in der unruhigen Grenzzone des römischen Reiches als einer massiven Zuwanderung.

Die Betonung der Traditionslinien ins frühe Mittelalter hat nun aber dazu geführt, dass man auch das Dorf bis in die Völkerwanderungszeit zurück projiziert hat. Mit dem Fall des Limes 265 n.Chr. unter dem Ansturm der Alamannen sah man die Anfänge der heutigen Besiedlung.²⁰ Dörfer mit einem Namen auf –ingen seien die ersten Dörfer, die nach der alamannischen Landnahme gegründet worden seien. Danach erst seien die Ortschaften mit Namen auf –heim, –hausen und –stetten gegründet worden, wie sie auf der Stubersheimer Alb dominierend sind. Die Forschungen auf der Stubersheimer Alb dienen gerade dazu, hier genauer hinzusehen. Sie zeigen, wie schon eingangs konstatiert, dass wir es mit einer komplexen Entwicklung zu tun haben.

Eines der wichtigen Forschungsergebnisse auf der Stubersheimer Alb ist die Beobachtung, dass die ältesten frühmittelalterlichen Funde nicht aus den Ortskernen, sondern aus der Peripherie der Dörfer stammen. In Stubersheim kennen wir gleich zwei frühmittelalterliche Siedlungsareale, eines nördlich des alten Ortskernes und eines im Südosten im Brühl Richtung heutigem Friedhof (Abb. 24). In Schalkstetten hat Albert Kley am Unteren Wiesenweg eine ausgedehnte Siedlung gefunden. Die Auswertung seiner Funde zeigt, dass die jüngsten Funde des 11./12. Jahrhunderts ganz im Randbereich des alten Dorfes liegen. Die Siedlung hat sich im Lauf der Zeit verlagert, ehe sie im heutigen Ortskern südlich und östlich der Kirche ortskonstant wurde. Die Analyse des Helfensteiner Urbars von 1415 ermöglicht es, die damals erwähnten Höfe im heutigen Dorf zu lokalisieren. Seitdem blieben die Höfe ortskonstant, das Dorf hat sich vor allem durch neue Hofstellen und vor allem durch die weitgehend landbesitzlosen Seldner nach Westen zu erweitert.

In Bräunisheim ist ähnliches zu vermuten, allerdings liegen hier bisher nur spärliche Fundmengen vor, die sichere Aussagen bisher verbieten. Wahrscheinlich aber haben wir es mit zwei Siedlungsplätzen zu tun: im Norden nahe der ehemaligen römischen Villa und im Neubaugebiet im Westen nahe des ehemaligen Kindergartens (Abb. 21,7). An beiden Stellen deuten Scher-

²⁰ So z.B. auch Dietrich 1993, 37f.

ben der grauen rauwandigen Drehscheibenware, wie sie in Donzdorf gefertigt wurde, auf Siedlungsaktivitäten. Im Ort selbst sind in Bräunisheim allerdings – anders als in Stubersheim und Schalkstetten – nicht erst hoch- und spätmittelalterliche Funde vorhanden. Vielmehr wurde direkt gegenüber der Kirche eine Scherbe gefunden, die bereits dem 9. Jahrhundert zugewiesen werden kann (Abb. 21,1). Sie gehört zu einer Keramikware, die im Elsass, vornehmlich im Umfeld des Klosters Weißenburg, produziert wurde. In unseren Raum kamen vergleichsweise wenige solcher Gefäße, aber man kennt sie beispielsweise auch aus Urspring oder Geislingen.

Wie genau Bräunisheim im frühen und hohen Mittelalter aussah, wissen wir nicht. Aber wir können in Analogie zu Ausgrabungen an anderen Orten doch begründete Vermutungen anstellen. Die Gebäude waren aus Holz und Lehm errichtet und mit Stroh oder Schindeln gedeckt. Die tragenden Pfosten der Häuser waren zur Stabilisierung in den Boden eingegraben, verfaulten daher aber leicht. Alle paar Generationen mussten die Häuser neu errichtet werden – ganz anders als die Fachwerkhäuser, die in vielen mittelalterlichen Stadtkernen auch nach 700 Jahren noch stehen. Zu den Höfen gehörten in der Regel verschiedene Nebengebäude, wobei vor allem die eingegrabenen Werk- und Lagerstätten, die sogenannten Grubenhäuser, genannt seien.

Die Entwicklung des Dorfes

Was sich hier auf der Stubersheimer Alb beobachten lässt, ist nicht untypisch, denn tatsächlich gehen unsere Dörfer nicht direkt auf eine vermeintliche alamannische Landnahme zurück, sondern entwickelten sich erst im Hoch- und Spätmittelalter, insbesondere im 12./13. Jahrhundert. Damals fanden im ländlichen Raum viele bedeutsame Veränderungen statt, die sich in den schriftlichen Quellen allerdings meist kaum fassen lassen. Neben einer Siedlungskonzentration, bei der Höfe und kleinere Weiler im Umfeld der meist schon älteren Kirche angelegt wurden, kam es zu einer Institutionalisierung der Dorfgemeinde sowie zur Einführung der geregelten Dreifelderwirtschaft (sog. Dreizelgenwirtschaft). Gleichwohl ist auch diese Dorfgenese im engeren Sinne nur ein Abschnitt einer langfristigen andauernden Veränderung. Das Bräunisheim des frühen Mittelalters hatte nur wenig gemein

mit dem Dorf des Hoch- und Spätmittelalter und erst recht mit dem heutigen Ort.



Abb. 20: Bräunisheim. Im Mittelpunkt die Kirche, links davon das ehemalige Burgareal und rechts davon der ehemalige Maierhof (Foto: R. Schreg, 25.6.2005)

Damit reichen die Anfänge des Ortes deutlich vor seine erste Erwähnung in den schriftlichen Quellen 1143 zurück. Im Oktober dieses Jahres bekräftigte Bischof Walter von Augsburg die Stiftung des Klosters Anhausen, zu dem auch Güter in „Bruningesheim“ gehörten.²¹ Am 6. Januar 1281 bezeugt Waltherus de Brúingeshain zusammen mit anderen lokalen Größen den Verkauf des bei Stetten gelegenen Ortes Winterreute.²² Damit wird ein Ortsadel fassbar, der wahrscheinlich mit einer Burg in Verbindung zu bringen ist, die

²¹ WUB II, Nr. 318, 26–29 [1143, Oktober]

²² WUB VIII, Nr. 3020, 257 [1281. Januar 6]

in einem Güterverzeichnis von 1459 aufscheint. Eine Selde – also ein Anwesen, zu dem kein Landbesitz gehörte – wird als auf dem Burggraben gelegen genauer charakterisiert. Aufgrund der Besitzangaben lässt sie sich westlich der Kirche, im Bereich des zwischen Gässle und Wasserstraße, die hier einen auffallenden Bogen macht, lokalisieren. Im vermuteten Burgbereich gibt es bisher keine archäologischen Beobachtungen, sieht man einmal von einigen Scherben ab, die beim Abbruch eines Seldnerhäuschens im Gässle gemacht werden konnten. Möglicherweise handelte es sich um eine Art Turmhügelburg, wie sie auf der östlichen Schwäbischen Alb verschiedentlich nachgewiesen ist. Dabei stand auf einem palisaden- und grabenumwehrten Hügel ein oft nur in Holzbauweise errichteter Wohn- und Wehrturm. Dabei handelt es sich jedoch um unspezifisches spätmittelalterliches und frühneuzeitliches Geschirr. Die Burg lag zwischen der Kirche St. Peter und dem Widdumhof des Geislinger Spitals, der schon vor der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts aufgegeben wurde (Abb. 20). Er lag im Bereich des in den 1970er Jahren erbauten Gebäude Silcherstraße 20²³ und diente der Versorgung des Priesters und der Kirche. Beim Bau des heutigen Hofes dokumentierte Albert Kley die Wände der Baugrube in leider nur sehr groben Skizzen, die zu erkennen geben, dass dort alte Baureste wohl des Widdumhofes vorhanden waren. Seine Zeichnungen werfen die Frage auf, inwiefern auch hier das Gelände künstlich aufgeschüttet und mit einem Graben versehen war. Ein weiterer bedeutender Hof war der Maierhof gegenüber der Kirche, heute Silcherstraße 35.²⁴ Just hier wurde im rückwärtigen Bereich die bereits erwähnte karolingische Keramik (Abb. 21,1) gefunden. Insgesamt lässt eine historisch-geographische Analyse des Bräunisheimer Ortsplans erkennen (Abb. 22), dass es im Spätmittelalter im Wesentlichen zwei Besitzkomplexe gab, die einmal dem Geislinger Spital (vormals Helfenstein und die Herren von Ufenloch) und einmal der Reichsstadt Ulm gehörten, die im Kern jeweils aus zwei Höfen bestanden. Erst die Anlage kleiner Seldnerstellen machten den Weiler Bräunisheim zum Dorf.²⁵ Leider sind diese ortsprägenden kleinen Seldnerhäuser in den vergangenen Jahren fast alle abgerissen worden.

²³ Dietrich 1993, 50-67.

²⁴ Dietrich 1993, 310ff.

²⁵ Grees 1975. - Zu den einzelnen Herrschaften im Ort: Dietrich 1993, 50-67.

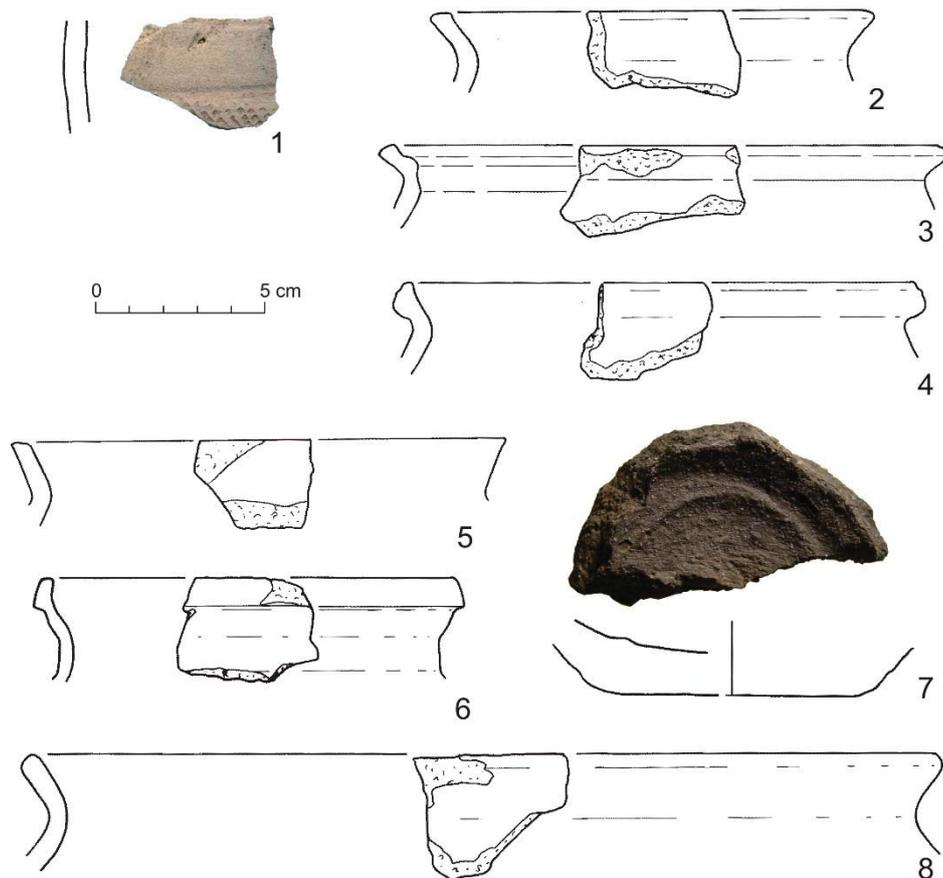


Abb. 21: Bräunisheim: früh- und hochmittelalterliche Keramikfunde aus dem Ortsbereich. 1-2: Silcherstraße 39; 3-4: Silcherstr. 25 (sekundär von Acker in den Tellenäcklern angefahren); 5: Silcherstr. 44; 6: Tellenäcker; 7: Heiligenwiesen (Wiesenberg); 8: Im Gäßle (Graphik R. Schreg)

Die Kirche geht in ihrem heutigen Bestand mindestens auf das 15. Jahrhundert zurück, wie die gotischen Fenster und Fresken im Chorturm andeuten.²⁶ Dabei ist zu vermuten, dass dies nicht der erste Kirchenbau war. In Stubersheim – wo ursprünglich zwei Kirchen bestanden – konnten in der Kirche St.

²⁶ Dietrich 1993, 132-134; 141f.

Johannes Reste eines Vorgängerbaus ergraben werden²⁷ und auch in der Kirche St. Vitus in Schalkstetten deuten Beobachtungen während der Renovierungen an, dass es hier einen Vorgängerbau gab.

Die wirtschaftlichen Grundlagen

Es steht außer Frage, dass Bräunisheim primär ein Bauerndorf war, denn wesentlich andere Ressourcen als das Land stehen hier nicht zur Verfügung. Zwar wissen wir über Flurnamen beispielsweise auch von einer Lehmgrube oder anhand von archäologischen Funden sogar von einer Eisenverhüttung, aber mehr als lokale Bedeutung für die Subsistenz der örtlichen Bevölkerung wird man dem nicht zuschreiben können. Grundlage der Eisenverhüttung ist das Bohnerz, das sich durch geologische Prozesse punktuell angereichert hat und so abbauwürdige Vorkommen geschaffen hat. Vor allem östlich von Bräunisheim ist damit zu rechnen, wo in der Hirschgrube bei Begehungen eine – derzeit leider nicht weiter datierbare – Schlackenkonzentration festgestellt wurde und im Langenbuch Bohnerze zu finden sind. Vor allem auf dem Albuch und dem Härtsfeld wissen wir um eine

Nächste Seite

Abb. 22: Die Entwicklung des Dorfes: Auf der Bausubstanz der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind die Erstnennungen nach Jahrhunderten auskartiert und die Grundherrschaften durch Schraffur angegeben. (Graphik R. Schreg, Kartengrundlage Urkarte NO IX58, 1823, Daten nach H. Grees)

²⁷ Schmidt 1984



Bräunisheim
(Gde. Amstetten UL)

Ortsanalyse
nach H. Grees
Legende

Hofstaetten

- Lehnsherr
- Ortsheiliger
- Spital
- Ulm

Hofstaetten

- Typ
- Hof
- Hube
- 1/2 Selde Selde
- Haus ohne Gemeinderechte

Hofstaetten

Datierung

- 15. Jh.
- 1459 wiederaufgebaut
- 1584
- 1620
- 1718 wiederaufgebaut
- 1720
- 1727
- 1733
- 1737
- 1756
- Siedlungen F/Ma H/Ma

vorrangig frühmittelalterliche Eisenverhüttung, deren Holzbedarf auch den Wald beeinflusst hat. Die Analyse von Pollenablagerungen im Moor auf den Rauen Wiesen bei Böhmenkirch²⁸ zeigt, dass der Bedarf an Brennholz zur Entwicklung eines Niederwaldes führte. In gewissem Maß dürfen wir das auch für die Stubersheimer Alb annehmen, wo große Schlackenplätze an mehreren Stellen der Gemarkungen Stubersheim und Schalkstetten nachgewiesen sind.

Eine wichtige Quelle für die frühere Landnutzung sind die Flurnamen. Als Beispiel sei hier nur auf die nordwestlich von Bräunisheim gelegenen Bereiche mit Namen Röse und Rösengrund verwiesen, die man mit der Flachsverarbeitung in Verbindung bringen kann. Um Flachsfasern zu gewinnen, mussten die Flachsstengel ‚geröstet‘ werden, das heißt, eine Verrottung musste so weit vorangeschritten sein, dass man die einzelnen Fasern voneinander ablösen konnte. Das geschah auf der Schwäbischen Alb vor allem mittels der sogenannten Tauröste. Dabei wurden Bündel von Flachs auf den Feldern ausgebreitet, so dass der Wechsel von morgendlichem Tau und täglichem Austrocknen, bzw. Wässerung im Regen die Stengel spröde werden ließ. In anderen Regionen waren andere Methoden gängig, nämlich das Rösten in wassergefüllten Gruben. Dazu wurden oft ganze Reihen von kleinen rechteckigen Gruben angelegt. Genau solche Strukturen zeichnen sich in der Geophysik nördlich von Bräunisheim ab, in einem Bereich, in dem Staunässe das nötige Wasser für die Gruben liefert. Ein letzter Nachweis für diese Hypothese fehlt bisher, aber dass die Produktion von Leinen auf der Schwäbischen Alb eine wichtige Rolle spielte, erkennen wir in vielen Dörfern. Die Reichsstadt Ulm, zu der die Orte der Stubersheimer Alb im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit gehörten, bemühte sich jedoch, das Textilhandwerk in der Stadt zu bündeln, weshalb sich hier keine ländliche Unterschicht von Webern etablieren konnte. In den württembergischen Orten von Laichingen oder auch dem benachbarten Gussenstadt war dies anders. Hier siedelten sich zahlreiche Textilhandwerker an, deren Häuser auch das völlig andere Ortsbild erklären. Während in Bräunisheim die einzelnen verstreut liegenden Bauernhöfe prägend waren, entwickelte sich im benachbarten Gussenstadt eine dichte traufständige Bebauung entlang der Straßen.

²⁸ Smettan 1995

Funde einer Verarbeitung von Tierknochen, die Albert Kley an einer derzeit im Ort leider nicht genauer lokalisierbaren Stelle gemacht hat, verweisen auf die im bäuerlichen Kontext normale Ausnutzung der verfügbaren Materialien (Abb. 23).



Abb. 23: Bräunisheim: Reste einer Knochenverarbeitung (Sammlung A. Kley, genaue Fundstelle unbekannt, Foto: R. Schreg)

Krisenerscheinungen im 14. und 15. Jahrhundert

Als 1448 für Bräunisheim ein erstes Lagerbuch angelegt wurde, nannte es viele unbesetzte Höfe und Seldnerstellen. Abgegangen waren damals auch der Widdumhof und die Burg. Diese verlassenen Höfe sind jedoch nicht die einzigen Anzeiger für eine tiefe Krise. Um Bräunisheim herum sind ganze Siedlungen verschwunden (Abb. 24). Die schriftlichen Quellen nennen im

Umfeld Berlingen, Dietlinsweiler²⁹, Gerhardsweiler³⁰, Mittelweiler³¹, Büchlingen³², Lutzen³³, Langenbuch³⁴ und Ödenweiler³⁵. Letzteres ist nicht der ursprüngliche Ortsname, bedeutet er doch bereits verlassene Siedlung. Der Flurname haftet an der Senke westlich des Ortes, wo früher die Gemarkungsgrenze zu Schalkstetten sehr kompliziert verlief. Bei intensiven Begehungen wurden dort aber abgesehen von einer einzelnen Scherbe einer hochmittelalterlichen Warenart keine Funde gemacht. Direkt oberhalb, in Flur Holzteile zwischen römischer Villa und der erst neuzeitlich angelegten Hüle an der Straße nach Schalkstetten, wurden jedoch zahlreiche spätmittelalterliche Funde gemacht, die auf eine frühere Siedlungsstelle hinweisen könnten (Abb. 25). Die geophysikalischen Messungen zeigten hier aber nur einen schwachen Befund, der nicht eindeutig interpretiert werden kann. Wenn man nicht davon ausgehen will – wofür bisher keine Hinweise bekannt geworden sind – dass hier in der Neuzeit Erdreich aus dem Dorf abgelagert

²⁹ Dietlinsweiler: Nicht erhaltene Urkunde nach Gabelkover (WUB IX Nr. 3874, Seite 290-291): Urkunde über Güterübertrag an Kloster Kaisheim. Ohne Ortsangabe, 1. Juli 1289. – HStA München (WUB IX Nr. 3873, Seite 290): Urkunde über Güterübertrag an Kloster Kaisheim. Ohne Ortsangabe, 1. Juli 1289. – StA Augsburg, Reichsstift Kaisheim Urkunde 324 (WUB IX Nr. 4136, Seite 468–469): Graf Ulrich von Helfenstein überlässt dem Abt Heinrich und dem Konvent des Klosters Kaisheim zu seiner verstorbenen Gemahlin Adelheid Seelenheil und zum Ersatz eines in Wittislingen von ihm dem Kloster zugefügten Schadens eine Reihe von Gütern in Diezlinweiler, Schalkstetten und Stubersheim. Ohne Ortsangabe, 23. Mai 1291. – Stadtarchiv Geislingen, Bü 6 (Bauer 1967, 11): Auflistung der Güter, deren Gülten zu Dotierung einer auf den Altar unserer Lieben Frau in der Pfarrkirche zu Überkingen gestifteten Messe bestimmt sind. 25. Juli 1361. – Berlingen: Flurname.

³⁰ Stadtarchiv Geislingen, Bü 50 (Bauer 1967, 58): Urkunde über einen Gütertausch zwischen dem Kloster Herbrechtingen und dem Geislinger Bürger Hans Schatzmann, 11. Januar 1419.

³¹ Stadtarchiv Geislingen, Bü 5 (Bauer 1967, 10): Urkunde über den Verkauf einer Hube zu Mittelwiler. Pergament, Geislingen, 24. Juli 1361. - Stadtarchiv Geislingen, Bü 6 (Bauer 1967, 11): Auflistung der Güter, deren Gülten zu Dotierung einer auf den Altar unserer Lieben Frau in der Pfarrkirche zu Überkingen gestifteten Messe bestimmt sind. 25. Juli 1361.

³² HStA Stuttgart H220 Bd. 167: Lagerbuch von 1727 Flurname im Esch gen Geislingen.

³³ Lagerbuch 1448: „Lutzen Gehöve“ als Waldbesitz.

³⁴ Flurname; Stadtarchiv Ulm, A2536: Helfensteiner Urbar 1415.

³⁵ Flurname; auf Schalkstettener Gemarkung: Stadtarchiv Ulm, A2536: Helfensteiner Urbar 1415.

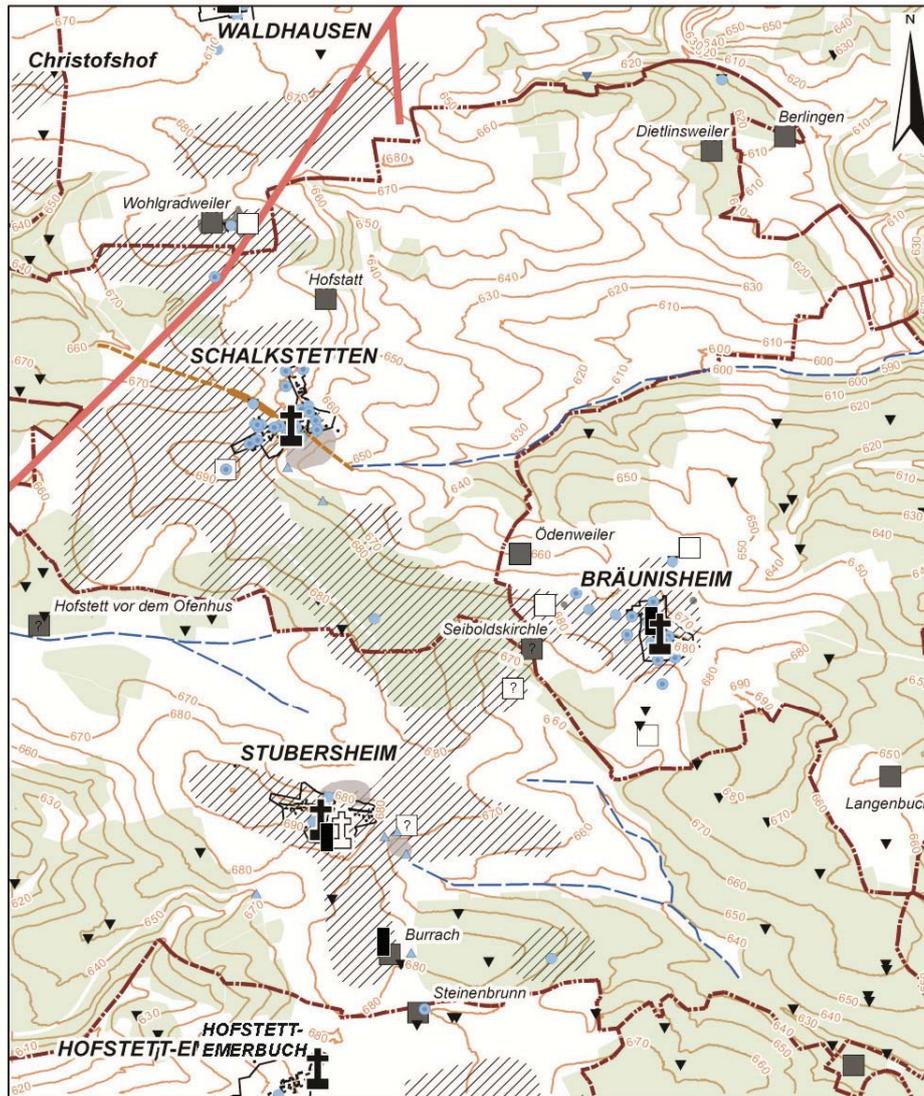
wurde, ist hier von einer ehemaligen Siedlungsfläche auszugehen. Da sie in einem Areal liegt, das im 19. Jahrhundert als „Hölzlesteile“ bezeichnet wird, ist weiterhin anzunehmen, dass die Siedlung nach ihrem Wüstfallen wieder bewaldet wurde. Möglicherweise haben wir es hier mit der Siedlungsfläche von Ödenweiler zu tun, das identisch sein könnte mit einer der nicht lokalisierten Wüstungen. Möglicherweise ist auch das Seiboldskirchle in diesem Kontext zu sehen, wenn es nicht, wie oben angedeutet, die römischen Ruinen meint.

Deutlicher sind die Befunde zu der Siedlung Berlingen. Auch dort ist die Grenzziehung zu den Nachbargemarkungen höchst komplex. Die geophysikalische Prospektion zeigte hier – allerdings bereits auf Gemarkung Gussenstadt – Reste von Pfostenbauten und Grubenhäusern, eingefasst durch ein ovales Gräbchen. Tatsächlich müssen nach den Schriftquellen hier sehr viel mehr Höfe bestanden haben, zumal der Verdacht besteht, dass sich die beiden Namen Berlingen und Dietlinsweiler auf ein und denselben Siedlungskomplex beziehen.

Auf Gemarkung Bräunisheim erfassen wir wie in den meisten Fällen diese aufgelassenen Siedlungen in den schriftlichen Quellen erst, als sie bereits verlassen waren. Als im 14. und 15. Jahrhundert Lagerbücher mit genauen Besitzangaben und Abgabenverpflichtungen wohl als Konsequenz aus den tiefgreifenden Umstrukturierungen angelegt werden, scheinen sie meist nur noch als besondere Zehntbezirke, als Lehen oder als Mähder auf. Sofern nicht später eine Flurbereinigung erfolgte, sind sie noch bei der Landesvermessung im 19. Jahrhundert als Unregelmäßigkeiten in der Zelggliederung zu erkennen. Die aufgelassenen Siedlungen und ihr Land wurden oft auf die überdauernden Nachbardörfer verteilt. Bisweilen verrät die traditionelle Zelgeinteilung noch das später hinzu gekommene Gebiet, da es

Nächste Seite:

Abb. 24: Siedlungsplätze auf der Stubersheimer Alb. Die exakte Lokalisierung der Wüstungen ist häufig fraglich. (Graphik R. Schreg).



- //// Juranagelfluh
- ▼ sink holes
- Brunnen
- Höhle
- ▽ Karstquelle
- ▲ Quelle
- ≈ Feuchtstelle

- ✚ Kirche
- ✚ abgegangene Kirche
- Burgstelle
- Landgraben
- - - vermutet

Siedlungen

- früh-/ hochmittelalterl.
- spätmittelalterl. (Schriftquelle)
- spätmittelalterl. (arch.)
- Ortsbereich 19. Jh.
- römische villa rustica
- römische Straße

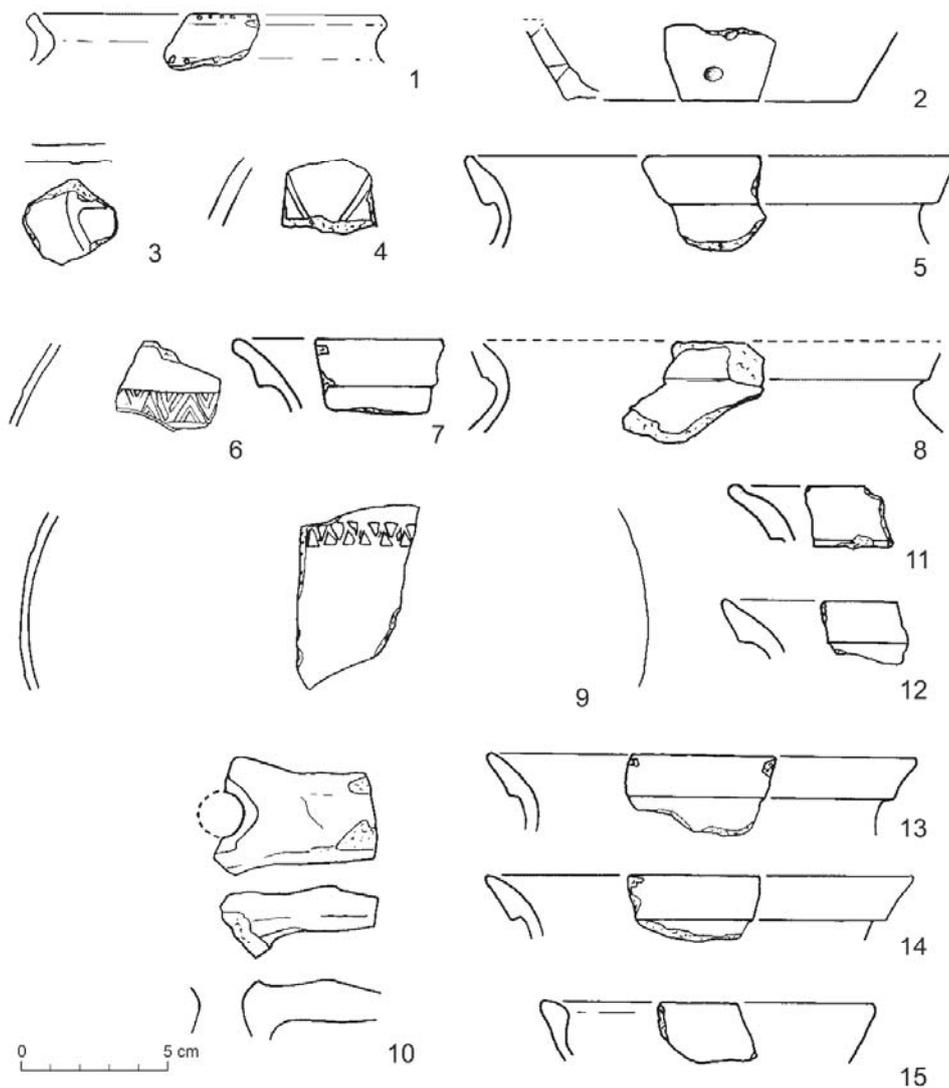


Abb. 25: Bräunisheim, Holzteile: Hoch- und spätmittelalterliche Keramikfunde als Indiz für einen Siedlungsplatz westlich des Dorfes, möglicherweise identisch mit einer der nicht lokalisierbaren Wüstungen auf der Gemarkung. 1-4: hochmittelalterliche Keramik; 2: Bodenfragment mit Durchbohrung für eine Reparatur; 3: Reste einer Bodenmarke; 5-12: spätmittelalterliche jüngere graue Drehscheibenware; 10: Fragment eines Henkelkruges; 11: Rand einer Becherkachel als Hinweis auf einen Kachelofen (Graphik R. Schreg).

nicht völlig in die Landnutzung integriert werden konnte. So nimmt die Zelgeinteilung der Gemarkung Schalkstetten einen Streifen Land im Nordosten von der Zelgeinteilung aus. Wahrscheinlich war dieses Land erst später Schalkstetten zugeschlagen worden. Für Bräunisheim wurde die traditionelle Zelgeinteilung bisher nicht parzellenscharf auskartiert, so dass wir keine Aussagen treffen können, inwiefern Bräunisheim von Ödenweiler und Berlingen/Dietlinsweiler oder auch Langenbuch im Osten profitiert haben könnte. Immerhin wissen wir, dass Ende des 15. Jahrhunderts Güter in Langenbuch als Lehen an eine der Selden in der Ortsmitte vergeben waren.³⁶ Möglicherweise ist hier ein Hof, wie das ähnlich auch in Schalkstetten und Waldhausen zu beobachten ist, aus der aufgelassenen Siedlung in den weiter bestehenden Ort verlegt worden. Die Wüstungen bedeuten also nicht zwingend einen Bevölkerungsschwund, sondern sind vielleicht eher als ein Prozess der Siedlungskonzentration zu verstehen. Unklar ist, inwiefern diese Siedlungskonzentration einfach die ältere Entwicklung fortsetzt, die in den Jahrhunderten zuvor zur Dorfgenease – mit Aufgabe der Siedlungsstellen in der direkten Peripherie des Dorfes – geführt hat oder ob hier neue Faktoren hinzukamen.

Das 14. Jahrhundert ist in ganz vielen Regionen Europas eine Periode der Wüstungen. Nicht nur in Bräunisheim und auf der Stubersheimer Alb, sondern auf der ganzen Schwäbischen Alb, in den deutschen Mittelgebirgen, aber beispielsweise auch in Südfrankreich und England wurden damals Siedlungen verlassen. Die Forschung hat dafür eine ganze Reihe möglicher Gründe herausgearbeitet, die teils konkrete historische Faktoren wie Kriege und Fehden umfassen, vor denen die durch Kleinkriege zermürbte Bevölkerung in weniger gefährdete Gebiete flüchtete. Eher soziale Gründe sieht die Theorie einer Landflucht, nach der die Bevölkerung in die ökonomisch und sozial attraktiven Städte abwanderte, wo sie schließlich auch ihre rechtliche Situation verbessern konnten („Stadtluft macht frei“). Tatsächlich können wir feststellen, dass viele Städte im Spätmittelalter wuchsen – ländliche Wüstungen und Städtewachstum wären danach die beiden Seiten einer Me-

³⁶ HStA Stuttgart H202 Bd. 120a: Lagerbuch der Reichsstadt Ulm.

daille. Die Stadtentstehung Geislingens in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts mag hier tatsächlich eine Rolle spielen.³⁷ Die Agrarkrisentheorie erklärt das Wüstungsphänomen mit einer Wirtschaftskrise. Nach einer Phase des Bevölkerungswachstums und einer Intensivierung der Landwirtschaft durch die Einführung der Dreifelderwirtschaft habe im Lauf des 14. Jahrhunderts ein Bevölkerungsrückgang einerseits zu einer Überproduktion an Nahrungsmitteln, andererseits aber zu steigenden Löhnen für Landarbeiter und auch Handwerker geführt. Die Erträge aus der Landwirtschaft seien gefallen, während die Erträge der gewerblichen Produktion gestiegen seien. Letztlich könnte dies ein Grund für die Aufgabe von Höfen und eine Landflucht gewesen sein. Insbesondere die Pest in den Jahren nach 1347 hat in weiten Teilen Europas zu einem Einbruch der Bevölkerungszahlen geführt (wobei Schätzungen oft auf die große Zahl der Wüstungen verweisen und so ein problematischer logischer Zirkelschluss entsteht). Für Bräunisheim und die nähere Umgebung haben wir aus den spärlichen Schriftquellen keine Informationen, ob und wie der Schwarze Tod hier zugeschlagen hat. Verschiedene Chroniken belegen aber, dass die Pest auch die Schwäbische Alb betroffen hat. So sei 1349 das Kloster Blaubeuren infolge der Pest in solche Armut gekommen, „daß daselbst eine Zeit lang weder ein Abt, noch ein Probst, noch Mönche waren.“³⁸

Die Pest selbst könnte ein wichtiger Faktor gewesen sein. Wie wir heute dank genetischer Untersuchungen an Pesttoten wissen, war tatsächlich das Bakterium *yersinia pestis* der Erreger. Eigentlich ist dies eine Krankheit, die vor allem bei Nagetieren verbreitet ist und nur in besonderen Fällen auf den Menschen übergreift, etwa bei einer Störung des Ökosystems der Nager durch Klimawandel und damit einhergehende Extremwetterereignisse. Das 14. Jahrhundert war solch eine Phase der Wetterextreme. Im Sommer 1342 kam es zu bisher nicht wieder erreichten Niederschlagsmengen, so dass man von einem Jahrtausendhochwasser spricht. Weite Gebiete an Rhein, Main und Weser, aber auch an der Donau waren unter Wasser. Vermutlich hat die Unwetterfront, die von Südosten über Deutschland zog, auch Südwest-

³⁷ Vergl. Ziegler 2009.

³⁸ Bruder Felix Fabris Abhandlung von der Stadt Ulm (Ulm 1909) 136.

deutschland betroffen, wengleich wiederum keine schriftliche Überlieferung für die Stubersheimer Alb besteht. Es gibt jedoch eine mündliche Tradition zu der Wüstung Bollenweiler bei Hofstett-Emerbuch, die in einer Sturmnacht untergegangen sein soll.³⁹ Diese Geschichte ist nicht zu datieren und auch nicht zu verifizieren, dürfte aber reale Erfahrungen mit existenzbedrohenden Unwettern widerspiegeln. Es ist damit zu rechnen, dass gerade das 14. Jahrhundert eine Phase war, in der Umweltfaktoren eine besondere Rolle spielten. In den Jahrhunderten zuvor war die Waldbedeckung auf ein Minimum geschrumpft. Viele Flurnamen lassen erkennen, dass einst Wald gerodet wurde. Neben der Rodung stellte die Einführung der Dreizelgenwirtschaft einen wesentlichen Eingriff in die Kulturlandschaft dar. Das wesentliche dieser Wirtschaftsform ist die Tatsache, dass die schon länger bekannte Dreifelderwirtschaft mit ihrer Fruchtfolge von Sommer-, Wintergetreide und Brache nun gemeinschaftlich von der ganzen Dorfgemeinde durchgeführt wurde. Dazu wurde die Wirtschaftsfläche des Dorfes in drei Zelgen, lokal als Esche bezeichnet, eingeteilt. Der Vorteil lag darin, dass das Pfluggespann problemlos auf den im gleichen Rhythmus bewirtschafteten Nachbaräckern gewendet werden konnte, ohne dass dort ein Flurschaden entstand. Die zahlreichen Hecken, die zuvor zwischen den Feldern nötig waren, um das Vieh während der Brache auf der Parzelle zu halten, konnten gerodet werden. Damit wurde zusätzliches Ackerland gewonnen, aber auch das Mikroklima beeinflusst. Wie stark diese Effekte waren, wird künftig noch zu prüfen sein. Die Forschungsergebnisse auf der Stubersheimer Alb können hier die Grundlage für eine Computermodellierung liefern. Nach Forschungen im Oberrheintal ist jedoch anzunehmen, dass die Effekte durchaus nicht unbedeutend waren. Die großen einheitlich bewirtschafteten Zelgen bzw. Esche führten zu einer kleinräumigen Verstärkung der Wärmeabstrahlung und einer stärkeren lokalen Gewitterneigung, zudem erhöhten sie das Risiko der Bodenerosion. Das mag gerade während des 14. Jahrhunderts relevant geworden sein, denn zu Beginn des Jahrhunderts setzte ein Klimawandel ein, der zur Kleinen Eiszeit vor allem des 16. bis 18. Jahrhunderts führte, bei dem das Klima feuchter und kälter wurde. Im Lauf der Zeit dürfte dies zumindest in einigen Lagen zu einer deutlichen Verschlechterung der Erträge geführt

³⁹ Schaal u.a. um 1920, 62.

haben. Wie beim aktuellen Klimawandel, der freilich keine Abkühlung, sondern eine rasante Erwärmung darstellt, ging dies mit einer Zunahme der Wetterextreme einher. Das genannte Unwetter vom Sommer 1342 war möglicherweise durch den Einfluss des Menschen heftiger und in seinen Folgen schlimmer geworden. An mehreren Orten im Weserbergland, aber auch im Schönbuch lässt sich in der Mitte des 14. Jahrhunderts ein massives Schluchtenreißen durch Wassermassen nachweisen. Das Unwetter vernichtete die Getreidefelder kurz vor der Ernte. Es kam zu Hungersnöten. Wahrscheinlich aber kam es auch zu einer massiven Störung der Ökologie der Nager. Nach Hochwässern setzen oft Wanderungsbewegungen von Mäusen, Ratten und Hamstern ein, aber 1342 ist anzunehmen, dass das verschwemmte keimfähige Getreide in diesem Spätsommer, aber auch in den Folgejahren, eine Futterreserve bot, die rasch zu einem Wachstum der Nagerpopulationen geführt hat – und zu einem erhöhten Risiko, dass die bei ihnen verbreitete Pest auf den Menschen übergreift. Dass 1347 eine Variante von *yersinia pestis* aus den asiatischen Steppen über das Schwarze Meer und das Mittelmeer eingeschleppt wurde, führt zu einer Epidemie, die geschätzt ein Drittel der Bevölkerung dahinraffte.

Diese Zusammenhänge müssen derzeit eine Hypothese bleiben, die erst in künftigen Forschungen zu überprüfen ist. Sie zeigen aber prinzipiell, wie die Menschen der Vergangenheit von ihrer Umwelt abhängig waren, zugleich aber wohl schon in vorindustrieller Zeit einen problematischen Einfluss auf das Klima hatten – wohl nicht global wie heute, sondern eher lokal, aber mit möglicherweise nicht weniger dramatischen Folgen.

Die Umweltbedingungen

Die skizzierten Überlegungen zur Krise des Spätmittelalters und ihren möglichen Hintergrund im damaligen Klimawandel führen zu einem letzten Punkt, der für das Verständnis der Siedlungsgeschichte auf der Stubersheimer Alb wichtig ist, nämlich den naturräumlichen Rahmenbedingungen.

Die Schwäbische Alb mit ihrem Kalkstein ist nämlich eine Karstlandschaft, die ganz besondere Lebensbedingungen mit sich bringt. Der Kalkstein löst

sich leicht auf und es entsteht ein Höhlensystem, in dem das Oberflächenwasser rasch in die Tiefe abfließt. Die Wasserversorgung ist daher grundsätzlich ein Problem. Auf der Stubersheimer Alb jedoch liegen ganz spezielle Verhältnisse vor. Während des Miozän, einer geologischen Periode vor etwa 20 bis 5 Millionen Jahren, bestand entlang des nördlichen Alpenrandes ein flaches Meer. Seine Küstenlinie ist mit ihren Riffen bei Altheim besonders eindrucksvoll noch zu erkennen. Südlich der Klifflinie kam es zur Ausbildung der Flächenalb, auf der sich später teilweise Donauschotter, aber auch fruchtbare Lössböden ablagerten. Nördlich davon liegt die Kuppenalb, zu der auch die Stubersheimer Alb zählt. Hier ist die Landschaft hügelig, geprägt zum Teil durch miozäne Flußläufe, die wenig südlich in das miozäne Meer mündeten. Die Ureyb floß von Norden kommend an Schalkstetten und Stubersheim vorbei und lagerte hier lehmigen Kies ab, der der Bodenerosion stärkeren Widerstand entgegensetzte als der umliegende wasserlösliche Kalkstein. Der ehemalige Talgrund wurde so im Lauf der Zeit herausmodelliert und schuf besondere Siedlungsbedingungen, die auch für die Vorgeschichte von Bräunisheim von Bedeutung wurden. In diesen Lehmlagerungen der sogenannten Juranagelfluh (Abb. 24, schraffiert) bildeten sich nämlich lokale Grundwasservorkommen, die für die Wasserversorgung der Dörfer auf der Stubersheimer Alb entscheidend waren. In den alten Ortskernen haben die Höfe daher meist ihre eigenen Brunnenschächte (Abb. 24). Zudem gab es in den Dörfern die auf der Alb üblichen Hülen, offene Wasserstellen, die im Bereich der Juranagelfluh jedoch nicht künstlich abgedichtet werden mussten und auch nicht ausschließlich auf Regen- und Oberflächenwasser angewiesen waren. Solche Wasserstellen wurden bis in die Neuzeit hinein angelegt. So war die Hüle an der Straße nach Schalkstetten zur Zeit der Landesvermessung 1827 noch nicht vorhanden, obwohl für die Siedlungslage am Seiboldskirchle eine Wasserstelle vorausgesetzt werden muss. Die römische Siedlung in den Grubenäckern nutzte vielleicht die dort befindliche Doline, die mit Lehm abgedichtet als Hüle gedient haben könnte. Auch viele der spätmittelalterlichen Wüstungslagen scheinen nicht im Bereich der Juranagelfluh gelegen zu haben und hatten daher keine sichere Wasserversorgung, möglicherweise ein Grund, weshalb gerade diese Plätze aufgegeben wurden.

In Schalkstetten haben wir derzeit bessere Informationen zur Wasserversorgung. So hat Albert Kley dort im „Boden“, am westlichen Ortsausgang, die Reste eines holzverschalteten Brunnens beobachtet, der in römische Zeit gehört. Die frühmittelalterliche Siedlung in den Unteren Wiesen liegt hingegen bei einer heute nur in Regenperioden schüttenden Quelle, ebenso wie die frühmittelalterlichen Siedlungen in Stubersheim auf Quellhorizonte bezogen scheinen. Möglicherweise gilt dies auch für die beiden in Bräunisheim zu vermutenden frühmittelalterlichen Siedlungsstellen in den Tellenäckern und beim ehemaligen Kindergarten, die beide bei Feuchtstellen liegen. Denkbar wäre, dass diese früher stärker schüttende Quellen waren, die durch Klimawandel oder die intensivierete Landnutzung weniger stark schütteten und so auch ein Faktor waren, weshalb die frühmittelalterlichen Siedlungslagen durch die Besiedlung im heutigen Ortskern abgelöst wurde.

Das Dorf der Neuzeit

Auf die jüngeren Perioden der Bräunisheimer Ortsgeschichte sei hier nicht im Detail eingegangen, da sie bei den hier geschilderten archäologisch-geographischen Forschungen nicht im Mittelpunkt standen. Hier sind im Hinblick auf ein Verständnis der sozialen Entwicklung im Dorf andere Quellen und methodische Ansätze gefragt. Ein durchaus sinnvoller archäologischer Beitrag bestünde in der sorgfältigen Untersuchung eines noch bestehenden Hofes, um dessen bauliche Entwicklung im Detail und anhand der Alltagsgegenstände den Wandel des Alltags nachzuvollziehen. Chancen für einen solchen Ansatz sind aber leider kaum noch gegeben, da ein Großteil der historischen Bausubstanz zwischenzeitlich einer Modernisierung zum Opfer gefallen ist.

Ein vielversprechender Ansatz ist die statistische Auswertung von Kirchenbüchern und Ratsprotokollen, mit denen sich sehr genau wirtschaftliche Veränderungen und soziale Entwicklungen erfassen lassen. Schon Anfang der 1930er Jahre hat eine Studie zum Dreißigjährigen Krieg dessen Auswirkungen auf Wirtschaft und Gesellschaft untersucht. Dabei zeigt sich ein dramatischer Einbruch beispielsweise der Geburtenrate während der Kriegsjahre

(Abb. 26).⁴⁰ Über einen wesentlich längeren Zeitraum, nämlich von 1600 bis 1800 hat Melanie Schranz in einer Mainzer Dissertation die regionalen Kirchenbücher ausgewertet.⁴¹ Die historisch-demographische Untersuchung hat in den sechs evangelisch geprägten Nachbardörfern Bräunisheim, Sontbergen, Waldhausen, Schalkstetten, Stubersheim und Hofstett-Emerbuch aus Kirchenbüchern (Tauf-, Ehe-, Sterbe- und Kommunikantenregister) sowie Familienregistern (Dorf- bzw. Ortssippenbücher) sogenannte vitalstatische Daten von mehr als 20.000 Personen zusammengetragen (siehe Beitrag "Bräunisheim in der frühen Neuzeit"). Schwankungen der Einwohnerzahlen lassen sich zumeist mit Kriegen in Verbindung bringen, doch hatte auch der Klimawandel der beginnenden Kleinen Eiszeit Einfluss auf die bäuerlichen Gemeinschaften der Schwäbischen Alb. Strukturell zeigen die Daten ein spätes Erstheiratsalter, eine niedrige Ledigenquote, häufige Wiederverheiratungen und wenige uneheliche Kinder, aber auch eine geringe Lebenserwartung verbunden mit einer hohen Säuglings- und Müttersterblichkeit. Es wird spannend sein, solche demographischen Daten mit der Entwicklung der einzelnen Höfe zu vergleichen, wie sie bisher aber nur ansatzweise ausgearbeitet worden ist.⁴²

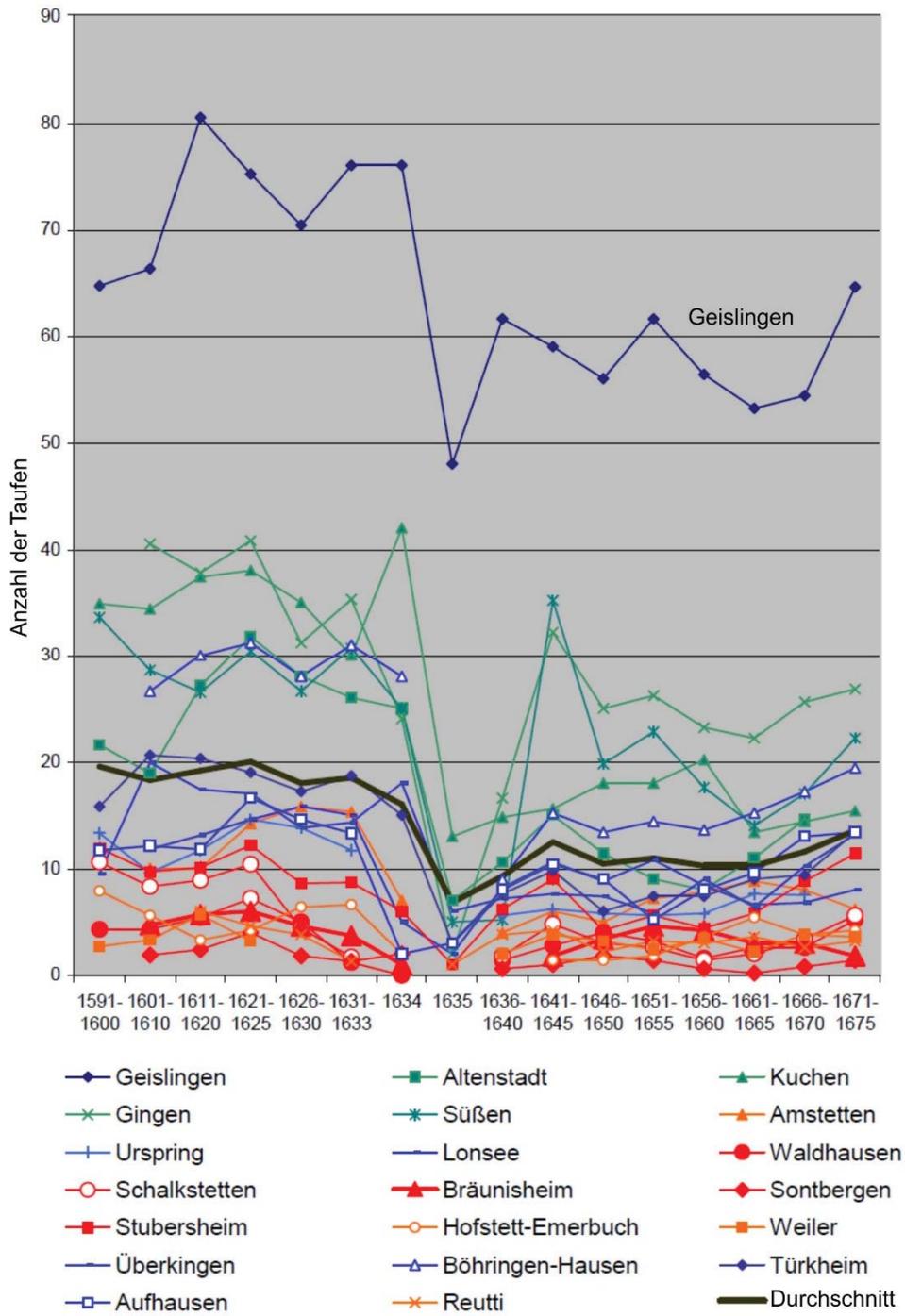
Nächste Seite:

Abb. 26: Bevölkerungsentwicklung in verschiedenen Alborten während des Dreißigjährigen Krieges. Die Jahre 1634 und 1635 sind gesondert aufgeführt, da hier die Aufzeichnungen der Kirchenbücher vielfach aussetzen. Der Einschnitt wird dadurch graphisch überzeichnet. Während andere Orte lange benötigen, um den Vorkriegsstand wieder zu erreichen, bleibt der Effekt in Bräunisheim gering (Daten nach Kopfmann 1934, Graphik R. Schreg)

⁴⁰ Kopfmann 1934.

⁴¹ Schranz 2015.

⁴² Grees 1975; Dietrich 1993.



Fazit

Das Bild der Frühgeschichte von Bräunisheim ist noch lückenhaft, viele Schriftquellen des Mittelalters und der Neuzeit wurden noch nicht systematisch analysiert und die archäologischen Forschungen decken bisher nur einen Bruchteil der Gemarkung ab. Dennoch zeigt die hier gegebene Skizze, wie die Entwicklung des Dorfes eingebettet war in die Entwicklung der Kulturlandschaft. Die Geschichte des Ortes reicht weit vor seine Ersterwähnung zurück, die lediglich ein eher unbedeutendes Ereignis, nämlich die Bestätigung älterer Besitzverhältnisse, betrifft. Damals war Bräunisheim noch umgeben von zahlreichen kleineren Siedlungsplätzen, die im Lauf des Spätmittelalters verschwunden sind. Verschwunden ist auch der Ortsadel, der im Ort eine kleine Burg besaß, die man sich freilich nicht allzu prächtig vorstellen darf und die wohl wenig mit unserem Klischee mittelalterlicher Burgen gemein hat.

Prof. Dr. Rainer Schreg

Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, Institut für Archäologische Wissenschaften, Denkmalwissenschaften und Kunstgeschichte, Otto-Friedrich-Universität Bamberg.

Bis 2017 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Römisch-Germanischen Zentralmuseum (RGZM) in Mainz.

Rainer Schreg aus Faurndau forscht seit 1992 zur Vor- und Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie der Region, insbesondere im Hinblick auf Siedlungs- und Umweltgeschichte.